



INFORMATION

Verband Deutscher in der Résistance,
in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und
der Bewegung „Freies Deutschland“ e.V.

DRAFD

Mai 2001

Vor 60 Jahren / 22. Juni 1941 / Erinnerungen an ein historisches Datum der Mahnung

GOTTFRIED HAMACHER:

Aus den Lüften auf den Boden der Realität geholt

Nach meiner einjährigen fliegerischen Ausbildung wurde ich Anfang Februar 1941 als Unteroffizier und Bordfunker zum Sturzkampf-Geschwader 77 nach Wertheim am Main versetzt. Mein erster Fronteinsatz erfolgte im Mai 1941 in Griechenland auf der Insel Kreta. Im Anschluss daran erhielten wir einen zehntägigen Heimaturlaub. Am 12. Juni 1941 wieder bei der Staffel wurden wir nach Biala Podlaska, einer polnischen Stadt unweit der Grenze zur Sowjetunion, verlegt.

Schon während des Urlaubs hatte es in der Heimat Gerüchte gegeben, in denen von einem bevorstehenden Durchmarsch der Wehrmacht durch Russland nach dem Nahen Osten die Rede war. In Biala Podlaska konnten wir uns davon überzeugen, dass es Gründe für eine Truppenverlegung gab. Die Stadt und die umliegenden Wälder waren voll von Truppen aller Waffengattungen.

In meinem letzten Brief nach Hause, der von meinen Eltern sorgsam aufbewahrt wurde, schrieb ich dazu folgenden Satz, der die bei uns herrschende Ungewissheit über das Bevorstehende zum Ausdruck bringt: „Keiner von uns weiß, wo es hingehet. Uns wurde nur gesagt, dass die Verlegung in einigen Stunden schon, aber auch in einigen Wochen erst erfolgen kann.“

Dass es zu einem Krieg mit Russland kommen könnte, ging über unser damaliges Vorstellungsvermögen hinaus. Schließlich bestand ein Nichtangriffsvertrag mit Russland, und wir sahen täglich, dass russische Güterzüge mit Rohstoffen, Öl und Lebensmitteln die Grenze passierten.

21. Juni 1941, mit einmal waren alle Gerüchte der letzten Tage und Wochen verstummt. Das,

was wir nie auszusprechen gewagt hätten, wurde Wahrheit. Es geht gegen Russland. Am Nachmittag wurde uns der Befehl Hitlers verlesen. Darin hieß es, dass das bolschewistische Russland im Begriff stehe, das Reich zu überfallen und die Wehrmacht dem zuvorkommen müsse. Danach erhielten wir eine Stunde Unterricht über russische Flugzeugtypen. Ein Oberleutnant vom Bodenpersonal versuchte, uns über das „jüdisch-bolschewistische Regime“ in Russland aufzuklären, dessen Beseitigung zur Rettung der abendländischen Kultur notwendig sei.

Am 22. Juni 1941 um 3 Uhr 33 erfolgte unser erster Angriff auf die Sowjetunion. Unser Ziel die Festung Brest. In Intervallen von 3 Stunden folgten weitere Angriffe bis zum späten Nachmittag.

HERMANN-ERNST SCHAUER:

Lektionen über wahren Patriotismus

Es war wenige Tage vor dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, als unsere Einheit, die 60. I.D.(mot.), der ich als 18jähriger Leutnant und Zugführer angehörte, von Haugsdorf bei Wien nach Polen verlegt wurde. Wir waren überrascht, glaubten wir doch, dass wir nach beendigem Serbienfeldzug bereits auf dem Heimweg gewesen wären, – aber wir bezogen östlich von Krakau in Przemysl, nur wenige Kilometer von der ukrainischen Grenze entfernt, Quartier. Nach zwei, drei Tagen Aufenthalt ließ der Kompanieführer unsere Einheit antreten und hielt eine kurze Ansprache. Er verkündete, dass wir in den nächsten Tagen vor einer entscheidenden, schicksalhaften Auseinander-

Keinerlei Abwehr, weder durch Flak noch durch Flugzeuge. Am zweiten Kriegstag, dem 23. Juni, wurde dieser Einsatz für meinen Flugzeugführer Rudi, für mich und für unsere JU 87 abrupt beendet. Beim Start am Nachmittag erhob sich unsere Maschine als letzte in der Kette kurz vor der Platzumrandung auf 50 m Höhe und sackte dann ab. Der Motor erhielt keinen Kraftstoff mehr und schwieg. Wir landeten auf freiem Feld, wobei die linke Tragfläche den Boden schleifte und abbrach. Eine gefährliche Situation, denn gleich schlugen Flammen aus dem Benzintank unter der Tragfläche. Es gelang uns im letzten Augenblick unter Einsatz aller Kräfte aus der etwas verklemmten Maschine zu entkommen,

Fortsetzung auf Seite 2

„Schaffende aller Berufe! Unsere eigene Sache ist es, die von der Roten Armee siegreich verteidigt wird. Unser Feind steht im eigenen Land: die faschistischen Landsknechte der Großkapitalisten, der Kriegsgewinnler sind unser Feind! Der gemeinsame Sieg der Roten Armee und der um ihre nationale Freiheit kämpfenden unterdrückten Völker wird auch der Sieg unseres deutschen Volkes sein.

In unseren Händen, in den Händen des schaffenden deutschen Volkes liegt jetzt das Schicksal unserer Nation.“

(Aus dem Aufruf des ZK der KPD vom 24. Juni 1941)

setzung stehen würden. Es gehe darum, den Weltfrieden vor der Bedrohung durch das jüdisch-bolschewistische Russland zu retten. Dieser Gefahr müsse präventiv begegnet werden. Er rief auf, sich als guter Soldat zu bewähren. Im übrigen, schloss er, könnten wir sicher sein, Weihnachten wieder mit unseren Familien zu Hause feiern zu können. Danach bat er die Offiziere zu sich und teilte uns einen von Generaloberst von Brauchitsch unterzeichneten „Erlass des OKW vom 5. Juni 1941“ mit, dass bei Gefangennahme politische Kommissare der Roten Armee „sofort mit der Waffe zu erledigen“ und nicht „als Gefangene im Sinne der Haager Konvention zu behandeln“ seien. Er endete mit den Worten: „Meine Herren! Das ist ein Befehl! Ich danke Ihnen!“ Wir gingen schweigend auseinander. Die Stimmung war bedrückt. Fragen quälten mich. Es gab doch einen Nicht-Angriffspakt?

Es kam die Nacht zum 22. Juni. Unsere Einheit lag in Bereitschaft. Sie war für die „zweite Welle“ des Angriffs vorgesehen. Es war eine schwüle Sommernacht. Der Krieg begann mit einem todbringenden Feuerhagel. Jenseits der Grenze sahen wir brennende ukrainische Dörfer.

Die „erste Welle“ war, ohne auf nennenswerten

Fortsetzung auf Seite 3

Aus dem Inhalt

Deutsche Gräber auf dem Ehrenhain Loenen	Seite 5
Vor hundert Jahren wurde Willi Bredel geboren	Seite 7
„La Femme Allemande“	Seite 8
Eine Langzeit-Legende überzeugend entlarvt	Seite 9
Aufstand des Gewissens	Seite 9
Deutsche Juden zeigten den Faschisten die Faust	Seite 10
Erinnerung an die französisch-deutsche Résistance	Seite 11
DRAFD-Ausstellung in Hamburg	Seite 13
Treffen in Freiburg/Breisgau	Seite 13
Deutsche Zeitzeugen bei französischen Jugendlichen	Seite 13
Spanienkämpfer an der Seite der Sowjetunion	Seite 15
Chronik: Vor 60 Jahren	Seite 16

Fortsetzung von Seite 1

bevor die 500 kg-Bombe explodierte. Das Schicksal hatte es noch einmal gut mit uns gemeint. Für uns gab es keine Ersatzmaschine. Wir wurden zum Bodenpersonal versetzt. In einem LW-Bus reihten wir uns in die nach Osten ziehende Heeresschlange eines Panzerkorps ein und erlebten so einen „Blitzkrieg“ auf der Erde. Nichts deutete darauf hin, dass auf russischer Seite Vorbereitungen für einen Krieg getroffen waren bzw. ein sowjetischer Überfall auf Deutschland gedroht hätte. Dafür aber sahen wir in jeder Ortschaft, die wir durchfuhren, reihenweise erschossene Zivilisten in den Straßengraben liegen. Frauen und Männer verschiedenen Alters und niedergebrannte Häuser. Auf dem Wege nach Minsk, der Hauptstadt Belorusslands, machten wir auf halbem Wege in Sluzk vor einer Schule eine Verpflegungspause. Im Klassenraum lagen deutschsprachige Bücher: Goethe, Schiller, Lessing, Heine. In meinem Kopf ging alles durcheinander.

Vierhundert Kilometer waren wir in den letzten Tagen nach Osten gefahren und keine Kampfhandlungen von russischer Seite. Wir erhielten dann den Befehl, mit der Eisenbahn zu einer anderen Gruppe unseres Geschwaders an die rumänische Front zu fahren. Nach einer achttägigen Bahnfahrt kamen wir an unserem Bestimmungsort Jasi an. Die Front hatte sich hier seit dem 22. Juni nicht wesentlich verändert, aber ganz ruhig war es hier nicht. Die rumänischen Truppen waren nach dem Überfall wieder über den Grenzfluss Prut zurückgeschlagen worden. Auf dem Liegeplatz trafen wir mit Kameraden zusammen, die wir von Kreta her kannten. Wir erfuhren, dass in den letzten Tagen bereits zwei Maschinen durch russische Flak abgeschossen wurden und damit vier Kameraden als vermisst galten.

Am 9. Juli 1941 startete unser erster Flug in der neuen Staffel. Der Auftrag lautete: Zerstörung der Dnjestr-Brücke bei Tiraspol. Sie wurde in den Vortagen schon mehrmals von der Staffel ange-

griffen, aber nie getroffen, auch dieses Mal nicht. Schon beim Anflug umsäumten uns Dutzende Detonationswölkchen, immer in unserer Flughöhe bleibend. Beim Abendgespräch sagten uns die Kameraden: Das wäre hier immer so.

Am 10. Juli 1941 beim Start mit Anflug auf die Schicksalsbrücke in Tiraspol erwischte es uns böse. Die russische Flak spielte mit uns Roulette. Wen würde es diesmal treffen? Natürlich unsere Maschine, die Letzte beim Sturzflug. Ein Treffer in die Tragfläche, ein anderer in den Motor. Uns blieb nur noch der Fallschirm. Wir landeten in einem Weizenfeld, wollten uns bis zum Dunkelwerden darin verstecken, um dann zu fliehen versuchen. Unser Absprung war jedoch nicht



Juli 1941 vor dem letzten Start
Hamacher 1. links

unbemerkt geblieben. Wir hörten Rufe und sahen eine etwa zwanzig Personen starke Gruppe von Frauen, älteren Männern und einige halbwüchsige Jugendliche, die auf unser Versteck zukamen. Ein Soldat mit einem Gewehr kam hinzu und rief der Menge etwas zu, die sofort stehenblieb. Dann gab er zwei Schüsse über unsere Köpfe ab. Für uns nur zwei Möglichkeiten, uns abknallen zu lassen oder gefangen zu geben. Wir hoben die Hände, traten aus unserem Versteck heraus. Der Soldat nahm uns Koppel und Pistolentasche ab und hieß uns hinzusetzen. Dann geschah Unerwartetes. Der Soldat sagte etwas zu der Menge, eine junge Frau trat vor und fragte auf Deutsch, ob wir vielleicht essen oder trinken möchten. Wir sagten, dass wir Durst hätten. Sie übersetzte es, worauf ein Junge übers Feld lief und mit einem Krug Milch zurückkam.

Ein Bauernwagen brachte uns in den nahegelegenen Ort, wo wir dem Dorfältesten übergeben wurden. Kurz darauf hielt draußen ein LKW, ein Offizier nahm uns in Empfang und nun, so glaubten wir, käme das Ende. Wir fuhren nach Tiraspol über die Dnjestrbrücke. Just in diesem Augenblick gab es Fliegeralarm. Es war unsere Staffel. Ein höllischer Lärm, die Sturzkampfbomber-Sirenen gemischt mit den Flakschüssen. Die Bomben fielen wieder alle ins Wasser. (Aus 400 m Höhe sieht eine Brücke wie ein Strich aus und ist mit dem Auge nur schwer zu treffen.) Wir wurden

auf eine Militärwache gebracht. Der diensthabende Offizier hätte ein Deutscher sein können, so gut beherrschte er unsere Sprache. Er registrierte uns an Hand unserer Identitätskarte, die wir für solche Fälle in der Brusttasche trugen. Dann kam die Gretchenfrage: „Warum überfallen Sie unser Land, das Land des Sozialismus?“ Da wir darauf keine Antwort geben konnten, unterließ er weitere Fragen. Er war uns gegenüber höflich. Wir verbrachten die erste Nacht in der Wache, in der auch sowjetische Soldaten schliefen. Am anderen Morgen wurden wir wieder von dem Offizier abgeholt und in eine Flakstellung am Rande der Stadt gefahren. An den 7,5 cm Geschützen standen junge Frauen in Uniformen. Der Offizier zeigte auf sie und sagte: „Das sind unsere sowjetischen Frauen, die Sie vom Himmel heruntergeholt haben, damit Sie auf unser Land keine Bomben mehr werfen.“

Dann wieder rauf auf den LKW. Vor einem dichten Wald hielten wir. Man hieß uns aussteigen, führte uns zu einer Schneise. In einem Abstand von etwa zehn Metern sollten wir einzeln vorwärts gehen und nicht zurückblicken. Nach einer Weile warf ich, der ich in der Mitte



1944 als Frontbeauftragter des NKFD

ging, doch einen Blick zurück und sah den Offizier mit vorgestreckter Pistole hinter uns. Er schrie sofort: „Sie sollen nach vorne sehen.“ Nun war ich davon überzeugt, dass wir aus diesem Wald nicht lebend herauskommen würden. Am Ende der Schneise war eine Lichtung, von der wir nach rechts abbogen und plötzlich vor einer russischen Feldküche standen. Man forderte uns auf, an einem Graben nieder zu sitzen. Jedervon uns erhielt ein russisches Kochgeschirr voll Kohlsuppe mit viel Fleisch und einen Kanten Schwarzbrot. Es war unser erstes Essen seit der Gefangennahme. Wir schöpften wieder Hoffnung. Warum sollte man uns zu essen geben, um uns danach zu erschießen. An eine Henkersmahlzeit glaubten wir nicht. Das passte nicht zu unserem jetzigen Bild von den Russen.

Vier Wochen waren wir in einem Güterzug unterwegs bis zum ersten Lager. Die Fahrt war insofern bemerkenswert, dass der Zug oft hielt und umgeleitet wurde. Wenn wir hielten, öffneten die Posten die Waggontüren, damit wir frische Luft tanken konnten. Draußen standen dann immer Eisenbahner und andere Arbeiter sowie Frauen und Männer, die uns mit Fragen bestürmten. Warum habt ihr uns überfallen, zerstört unsere

Fortsetzung auf Seite 3

Wohnstätten, tötet unsere Menschen. Wo sind die deutschen Kommunisten? Wo ist Ernst Thälmann? Fragen über Fragen, auf die diese Menschen eine Antwort von denen haben wollten, die bei ihnen eingefallen waren. Wir konnten sie ihnen nicht geben. Seltsamerweise war bei ihnen kein Hass uns gegenüber zu verspüren. Sie beschenkten uns sogar mit Tabak (Machorka), Keksen, Bonbons und einigen Rubel.

Im Rückblick würde ich meinen, dass es bei mir in erster Linie gefühlsmäßige Momente waren, die den ersten Anstoß zum Nachdenken über den wahren Charakter des Krieges gegen die Sowjetunion lieferten. Das, was ich in den ersten Wochen und Monaten meiner Kriegsgefangenschaft sah und erlebte, hinterließ in mir Eindrücke, die so gar nicht zu einem Feindbild passen wollten, das uns die Goebbels-Propaganda über den russischen „Untermenschen“ vermittelt hatte. Niemals werde ich die sowjetische Ärztin im Lager Jelabuga an der Kama vergessen, die mich im Oktober 1941 wegen schwerer infektiöser Hautausschläge an beiden Beinen behandelte, eine Bluttransfusion vornahm, was wesentlich zum Heilungsprozess beitrug. Man bedenke, mir, einem kriegsgefangenen Soldaten der feindlichen faschistischen Armee, wurde eine Blutkonserve zur Verfügung gestellt, die in dieser Zeit mehr als kostbar war. Im Winter 1942 erkrankte ich im Lager bei Gorki an einer komplizierten Lungenentzündung. Ich dachte nicht, dass ich noch einmal auf die Beine kommen würde. Wieder war es eine sowjetische Ärztin, die mir Mut zusprach. Sie gab mir nicht nur Medizin, sondern brachte von zu Hause Honig und mal ein Ei mit, damit ich wieder genesen konnte. Sicherlich hatte sie das auch nicht im Überfluss. Viele von uns hatten ihr Leben solchen Ärzten zu verdanken. Das bleibt wohl unvergesslich.

Im Glauben, für Deutschland, für das Vaterland zu kämpfen, war ich wie viele Millionen anderer junger Deutscher in diesen Krieg gezogen. Nicht ahnend, dass die Feinde des deutschen Volkes im eigenen Lande sich befanden. Das zu erkennen, erwies sich als ein langer und schwieriger Prozess, in dem ich die Schranken der eigenen Vergangenheit zu überwinden hatte. So vergingen wichtige Monate, in denen ich mich mit meiner neuen Umwelt und den auf mich zukommenden Problemen geistig auseinandersetzen musste. Geholfen haben mir dabei in Hitlerdeutschland verfolgte deutsche Kommunisten und Antifaschisten sowie sowjetische Offiziere, die in den Kriegsgefangenenlagern als Politinstrukteure tätig waren. Im Frühjahr 1943 wurde ich gefragt, ob ich an einem Lehrgang der Antifaschschule teilnehmen möchte. Ich sagte zu und besuchte den ersten Lehrgang an der zentralen Antifaschschule in Taliza. Während dieser Zeit wurde am 12. und 13. Juli 1943 das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ gegründet, an dessen Vorbereitung ich in einer Arbeitsgruppe teilnahm. Im November 1943 wurde ich in Moskau von Erich Weinert als Armeebefehlshaber an die Belorussische Front delegiert, wo ich in der 65. Armee meine Arbeit aufnahm. Mit dieser Armee legte ich als Beauftragter des NKFD den Kampfweg vom Dnepr über die Befreiung Belorusslands und Polens bis an die Oder zurück.

Lektionen über wahren Patriotismus

Fortsetzung von Seite 1

Widerstand zu stoßen, nach Osten vorgedrungen. Erst bei Berdishev, etwa 400 Kilometer hinter der Grenze, kam der Vormarsch zum ersten Mal ins Stocken. Die „zweite Welle“ kam zum Einsatz. Am 4. Juli überschritt unsere Einheit die Grenze und bewegte sich in Richtung Berdishev, ebenfalls ohne in Kämpfe verwickelt zu werden. Nur vereinzelt gab es kleinere Gefechte, wurden Gefangene gemacht. Am 11. Juli erhielt unsere Einheit ihren ersten Kampfauftrag: Sicherung der inzwischen besetzten Stadt Berdishev. Erst hier waren sowjetische Streitkräfte aus dem Hinterland zusammengezogen worden, vor allem Panzerverbände, um die Ortschaft zurückzuerobern. Ich erhielt den Auftrag, zu erkunden, ob die vor uns liegenden Dörfer „feindfrei“ seien. Als wir mit unseren Kraffrädern am Ortsrand der Stadt vorbeifuhren, mussten wir an einer Mulde vorbei. In ihr waren Gefangene zusammengetrieben. Abgesondert von ihnen lagen, mit dem Gesicht zum Boden, vier sowjetische Kommissare, eng aneinander gefesselt. Dieser Anblick schmerzte – er begleitet mich bis heute. Es widersprach meinem Ehrgefühl als deutscher Offizier, dass gefangene Offiziere sofort zu erschießen seien.

Unsere Aufklärung endete abrupt. Plötzlich verspürte ich einen heftigen Schmerz in meiner rechten Seite und verlor das Bewusstsein. Als ich erwachte, war ich nun selber Gefangener und hatte Angst, glaubte ich doch, dass russische Gefangenschaft und Tod identisch seien. Aber – ich lebte und man hatte mich verbunden. Mit einer Binde vor den Augen und auf dem Rücken gefesselten Händen wurde ich, auf einem Panzer liegend, abtransportiert. Wohin? Als ich die Augen wieder öffnen und die Hände wieder bewegen konnte, befand ich mich bei einem Regimentsstab. Würde jetzt ein Verhör unter Folter beginnen? In fließendem Deutsch fragte mich ein russischer Offizier kurz nach Namen und Einheit. Dann stellte er mir zwei Fragen, die mich völlig überraschten, da sie nicht militärischen Charakters waren. Warum schießen deutsche Arbeiter und Bauern auf russische Arbeiter und Bauern? – und – Warum haben uns die Deutschen trotz des Nichtangriffspaktes so heimtückisch überfallen? Verunsichert antwortete ich, dass ich als Offizier Befehle auszuführen habe, und dass ich die erste Frage nicht verstehe, da ich weder Arbeiter noch Bauer sei, – es sei Krieg, den Soldaten gegen Soldaten führen.

Über 1.500 Kilometer Transport lagen hinter mir, als ich in Jelabuga, einer kleinen Stadt bei Kasan eintraf. In einem ehemaligen Kloster befand sich ein Offizierslager mit etwa 200 deutschen und 100 rumänischen Offizieren. Bei meinem Eintreffen wurde ich von allen Seiten mit der Frage bestürmt, wo gegenwärtig die Front verliefte, und wann damit zu rechnen sei, „dass unsere Truppen endlich dieses Lager befreien würden“.

Tagtäglich ertönten auf dem Korridor der Offiziersbaracke über einen Lautsprecher Nachrichten in deutscher Sprache. Als TASS im Dezember 1941 meldete, dass Moskau verteidigt worden sei und sich die Truppen der Roten Armee auf dem Vormarsch nach Westen befänden, brach eine

grenzenlose Hysterie aus. Voller Arroganz und Borniertheit behaupteten nicht wenige: Moskau ist längst gefallen. Das wird nur verschwiegen. Jeder Zweifel daran wurde als Verrat gebrandmarkt.

Doch es gab auch Nachdenken. Der Blitzkrieg war offensichtlich gescheitert – das Weihnachtsfest im Lager sicher. Es waren einzelne, vor allem jüngere Offiziere, die sich um Hauptmann Dr. Ernst Hadermann, einen reaktivierten Hauptmann, Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse aus dem 1. und dem 2. Weltkrieg, zu sammeln begannen. Wir führten Gespräche miteinander. Hadermann sprach über historische Erfahrungen, die missachtet wurden: über den gemeinsamen Befreiungskampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft, über die Warnung Bismarcks vor einem Zweifrontenkrieg oder über den Rapallo-Vertrag.

Leidenschaftlich geißelte er die Rassentheorie der Nazis. Meine bisherigen Auffassungen konnten vielen seiner Argumente nicht standhalten. Ernst Hadermann erinnerte mich an meinen Vater, auch Hauptmann im 1. Weltkrieg und jetzt reaktiviert. Hatte er nicht ebenfalls vor einem Zweifrontenkrieg gewarnt? Bei einer unserer letzten Begegnungen hatte er gesagt: „Ich glaube nicht an einen Zweifrontenkrieg, sollte es dennoch wieder alle Vernunft dazu kommen, ist ein solcher Krieg von vornherein militärisch verloren, es sei denn, es würde eine politische Lösung gefunden.“

Neu ankommende Gefangene wurden immer wieder von allen Seiten bedrängt, über die Lage an der Front zu berichten. Im Grunde genommen bestätigten sie – sehr zum Ärger der fanatischen Eiferer unter den Offizieren – die Nachrichten zur militärischen Lage, die wir täglich hören konnten. Einige von ihnen berichteten auch über erschütternde Greuelthaten, die Angehörige der Wehrmacht begingen. Da wucherte die Verblendung aus: So etwas gibt es nicht! Das ist übelste Propaganda! Andersdenkende versuchte man zu boykottieren, psychisch zu terrorisieren, man griff sie tätlich an und drohte mit Fememord. Die Meinungen prallten heftig aufeinander. Beherrscht von einem Unfehlbarkeitsdünkel waren die nazitreuen Offiziere zu keinerlei Diskussion bereit. Die nachdenklichen Stimmen aber schwiegen nicht. Die kleine Gruppe um Hauptmann Hadermann schloss sich enger zusammen. Hadermann wurde Initiator und geistiger Vater der ersten Gruppe kriegsgefangener antifaschistischer deutscher Offiziere in der Sowjetunion. Sie zählte 21 Mitglieder. Am 20. und 21. Mai 1942 trat sie zum ersten Mal öffentlich im Lager Jelabuga auf. Dr. Ernst Hadermann begründete seinen Schritt zum offenen Bruch mit Hitler. Er forderte die sofortige Beendigung des Krieges durch den Sturz Hitlers, um den Weg für ein freies, unabhängiges Deutschland zu ebnen, und um weiteres Blutvergießen zu verhindern. Seine Rede „Das Manneswort eines deutschen Hauptmanns“ ist in die Geschichte des deutschen Widerstandes eingegangen.

Die Tragödie von Stalingrad löste unter allen Gefangenen eine tiefe Erschütterung aus. Sie ließ niemanden unberührt. Doch die Schlüsse, die daraus gezogen wurden, waren gegensätzlich.

Fortsetzung auf Seite 4

Wie war das damals wirklich?

Wachsendes Interesse an Berliner Schulen für Aussagen von Zeitzeugen

In der letzten Zeit wurde ich in zunehmendem Maße von Berliner Gymnasien aufgefordert, im Geschichtsunterricht der 12. Klassen über mein bewegtes Leben zu berichten. Da die Schüler immer ein oder zwei Tage vorher den Fernsehfilm „Es begann in Eberswalde / Hans Borgelt und Gerhard Dengler – Zwei deutsche Journalisten“ zu sehen bekommen, der ja unser Leben von der Schulzeit während der Weimarer Republik, über die Nazizeit und den Krieg bis in die Gegenwart nachzeichnet, ist die Spannbreite des Interesses bei den Schülern entsprechend weit gefächert. Bisher war ich überwiegend an Pankower Schulen wirksam.

Aber jetzt ist durch den großen Artikel in der „Süddeutschen Zeitung“ über mich und meine Erlebnisse in und nach Stalingrad, der erschienen ist, weil die XX. Berlinale mit dem Film von Jean-Jacques Annauds „Duell – Enemy at the Gates“ über die Schlacht von Stalingrad eröffnet wurde, das Interesse auch in Westberlin wach geworden.

So war ich kürzlich am „Sophie-Charlotte-Gymnasium“ in Charlottenburg bei einer Abendveranstaltung mit Schülern, Lehrern und Eltern eingeladen, die auch vorher den „Eberswalde-Film“ zu sehen bekamen. Es schloss sich eine rege Diskussion an, bei der vor allem Lehrer und Eltern zu Wort kamen.

Es war eine ebenso interessante wie faire Aussprache, was in Westberlin angesichts meiner durch den Film dokumentierten politischen Einstellung nicht selbstverständlich war. Ein dort anwesender Lehrer aus Reinickendorf war so beeindruckt, dass er versuchen will, eine ähnliche Veranstaltung mit mir auch an seiner Schule zu organisieren.

Bei meinen jetzt so häufigen Auftritten in Berliner Schulen zeigt sich unter den Schülern, aber auch bei den oft noch jungen Lehrern ein sehr oberflächliches Wissen um die jüngere Geschichte, wobei – wie mir die Lehrer versichern – das Wissen um Mittelalter und Altertum fast völlig fehlt. Dabei ist vor allem für die Schüler durch ihr Leben in der Gegenwart vieles aus der Vergangenheit schwer verständlich.

Ich werde zum Beispiel sehr häufig gefragt, warum ich denn erst in Stalingrad mit Hitlers Krieg Schluss gemacht und selbständig kapituliert hätte. Dass es in der Nazizeit eine Wehrpflicht gab, der zu entziehen als krimineller Akt geahndet wurde, ist den Schülern unbekannt, die – soweit es die Jungen betrifft

– überwiegend entschlossen sind, den Wehrdienst zu verweigern, um Zivildienst zu leisten.

Breites Interesse besteht auch für das Ende der Weimarer Republik und den Beginn der Naziherrschaft. Dass die Weimarer Republik nach der großen Finanzkrise von 1929 immer mehr in Agonie verfiel, dass schon Brüning ohne Parlament nur noch mit Notverordnungen regieren konnte und der Staat durch die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Nazis und Antifaschisten, aber auch durch Korruption und andere Fäulnisprozesse immer mehr verfiel, so dass bis in das Bürger-tum hinein nach „einem starken Mann, der endlich Ordnung schafft“ verlangt wurde, ist unbekannt. Und immer wieder werde ich gefragt, wie es erklärbar ist, dass Hitler so schnell zu so großer Zustimmung in der Bevölkerung kommen konnte.

Aus ihrer heutigen Sicht über die Manipulierbarkeit der Menschen durch die Massenmedien halten sie die Goebbelspropaganda als Hauptursache für diese Zustimmung.

Dass Hitler bei seiner Machtergreifung mit sechs Millionen Arbeitslosen, aber auch sechs Millionen Wählern der KPD konfrontiert war und es ihm gelang, mit Ankurbelung der Rüstungsindustrie, mit Autobahnbau und Arbeitsdienst die Arbeitslosenzahl schnell zu minimieren, dass er das nationale Bürger-tum mit der Liquidierung der Deutschland diskriminierenden Bestimmungen des Versailler Vertrages zu gewinnen verstand, dass er die Industrie mit der berüchtigten Rede vor dem Rhein-Ruhr-Club in Düsseldorf durch die Zusage hoher Rüstungsprofite und die Liquidierung der sie bedrohenden Kommunisten für sich gewann und schließlich die Reichswehr auf seine Seite zog, indem er ihren Forderungen nachkam, durch den „Röhmputsch“ nach Entwaffnung der SA und der Zusicherung, die Armee als einzigen Waffenträger zu akzeptieren und auch die Reichswehr von jeder parteipolitischen Beeinflussung freizuhalten.

Dass Lehrer wie Schüler es so begrüßen, dass ihnen durch lebendige Darstellung der Geschichte durch Zeitzeugen vieles verdeutlicht wird, was sie bisher nur unvollständig oder verschwommen wahrnehmen konnten, ist für uns, die wir noch voll aussagefähig sind, Verpflichtung, alles zu tun, dass diese junge heranwachsende Generation „es besser als ihre Väter“ macht und nicht wieder Opfer neonazistischer Rattenfänger wird.

Die einen forderten: Durchhalten! Jetzt erst recht! Der Endsieg ist unser! – ganz im Geiste Goebbels, der im Februar 1943 zum „totalen Krieg“ gegen die „anstürmenden Sowjethorden“ aufgerufen hatte. Sie beriefen sich auf den Eid, den sie Hitler geleistet hatten und auf den bedingungslosen Gehorsam eines deutschen Offiziers. Die Offiziere, die gegen Hitler auftraten, forderten dessen sofortigen Sturz, um zu verhindern, dass ganz Deutschland das Schicksal Stalingrads widerfährt. Wir rechtfertigten unsere Haltung damit, dass wir unser Gewissen über den auf Hitler geleisteten Eid stellen, dass wir uns nicht einer skrupellosen Einzelperson, einem Diktator, gegenüber, der sein eigenes Volk schmachlich verraten hatte, verpflichtet fühlen, sondern als Patrioten ausschließlich dem deutschen Volk. Sich vom Eid zu lösen, hieß, alle Möglichkeiten zur Rettung Deutschlands – auch hinter Stacheldraht – zu nutzen. Die Mehrheit der Offiziere hingegen fand es am zweckmäßigsten, den weiteren Verlauf des Krieges als Gefangener abzuwarten, da man ohnehin in dieser Situation nichts bewirken könne.

So wurde Stalingrad zum entscheidenden Impuls für die Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und des „Bundes Deutscher Offiziere“. Im Sinne des „Manifestes des Nationalkomitees ‚Freies Deutschland‘ an die Wehrmacht und an das deutsche Volk - Gegen Hitler - Für Deutschland“ wurde unverzüglich mit verstärkter Aufklärungsarbeit an allen Frontabschnitten begonnen. Die Bevollmächtigten des Nationalkomitees standen an Lautsprechern in den Schützengraben und im Niemandsland, wirkten als Parlamentäre oder als Kuriere. Sie forderten zunächst den geordneten Rückzug der deutschen Truppen unter verantwortungsbewussten Offizieren bis zur Grenze, um einen ehrenhaften Friedensvertrag zu ermöglichen.

Als es nicht dazu kam, riefen sie zum Übertritt auf die Seite des NKFD auf. Es wurden auch bevollmächtigte Gruppen des NKFD ins Hinterland der deutschen Truppen delegiert. Anfang 1944 sprangen zwei dieser Gruppen mit Fallschirmen über dem Partisanengebiet von Minsk, in der Nähe von Logoisk ab, das heißt, im Rücken der 9. Armee. Sie hatten die Aufgabe, Flugblätter zu drucken und mit Hilfe der Partisanen in den Garnisonen zu verteilen, vor allem aber suchten sie Kontakte zu Soldaten und Offizieren in den Garnisonen, um Widerstandsgruppen des Nationalkomitees zu bilden.

Dabei begegneten wir viel Leid, das der Bevölkerung von der Besatzungsmacht zugefügt wurde und viel Grausamkeiten, denn oft genug diente der Kampf gegen die Partisanen als Vorwand für Massenmorde an der Zivilbevölkerung. Wir erlebten die „Strafexpedition Komoran“, die unter dem Kommando des SS-Generals von Gottberg stand und wir erlebten die „Taktik der verbrannten Erde“. Diese Spuren sind bis heute noch lebendig. Mit der Befreiung des Gebietes durch die Rote Armee war unser Auftrag als Bevollmächtigte beendet. Wir verließen den blutgetränkten Boden Belorusslands, der für jeden vierten Bewohner des Landes zur letzten Ruhestätte in den Jahren der Besatzung geworden war.

Deutsche Gräber auf dem Ehrenhain Loenen

Im Jahre 1946 wurde in DEN HAAG die Kriegsgräberstiftung gegründet, mit der Zielsetzung, die Gräber von niederländischen Kriegsoptern, wo auch immer in der Welt, aufzuspüren und ständig zu pflegen. In den Niederlanden werden zwei Kriegsriedhöfe unmittelbar von der Stiftung verwaltet.

Einer davon ist der Ehrenhain LOENEN in der Nähe von Apeldoorn. Hier sind mehr als 3.500 Menschen beigesetzt. Das Kriterium für die Beisetzung war, dass man während des Zweiten Weltkrieges ein „guter“ Niederländer und Kriegsoptfer war. (Bemerkung des Übersetzters: „guter“ Niederländer bezieht sich nicht ausschließlich auf die Staatsbürgerschaft, sondern auf die Haltung des Betreffenden als Gegner der Faschisten und der Deutschen Besatzung.) Zu den Opfern gehören im Kampf gefallene Angehörige der niederländischen Armee, aber auch viele Bürger: Widerstandskämpfer, politische Gefangene, Engelandvaarders (Englandfahrer, Menschen, die aus den besetzten Niederlanden versuchten, nach England zu flüchten.) und Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes in Deutschland.

Zum fünfjährigen Bestehen dieses Friedhofes wurde im Auftrag der Stiftung ein Buch verfasst „Ehrenhain Loenen letzte Ruhestätte von niederländischen Kriegsoptfern“. In diesem Buch ist die Entstehung und das Wirken der Stiftung, die Schaffung des Ehrenhains und die Biografie einer Anzahl von Opfern, die dort beigesetzt wurden, enthalten.

Es geht dabei nicht nur um niederländische Staatsbürger. In diesem Buch gibt es einen ganzen Abschnitt (10 Seiten) über Deutsche im niederländischen Widerstand. Im allgemeinen Teil werden als Beispiel genannt:

die Deutschen

◆ **Gerhard Badrian**, der sich am niederländischen Widerstand beteiligte.

◆ **Dr. Gerhard Wander**, der anfangs in seiner Funktion bei der Besatzungsmacht und später als Deserteur sich gegen das Naziregime stellte.

◆ **SS-Unterscharführer Zündler**, der bei der Flucht von jüdischen Kindern behilflich war.

◆ **Joep Henneböhl**, der dem niederländischen illegalen Widerstand zugetan war und später die niederländische Staatsbürgerschaft erwarb. Er war in der deutschen Ordnungspolizei.

◆ **Sepp Köttinger und Herman Kempfer**, die aus der Waffen-SS desertierten, sich dem niederländischen Widerstand anschlossen und sich an dem bewaffneten Überfall bei „Hoeste Hoeve“ auf den Höheren SS- und Polizeiführer Rauter beteiligten, der dabei schwer verwundet wurde. In diesem Abschnitt sind von Badrian und Wander, die auf dem Ehrenhain Loenen beigesetzt sind, Kurzbiografien enthalten. Darin wird mitgeteilt, dass an zwei Stellen in Amsterdam Badrians gedacht wird. Am Haus Rubensstraat 26, wo er in einem Gefecht gefallen ist, wurde eine Gedenktafel angebracht. Im Wohnviertel, in dem Straßen und Brücken nach Widerstandskämpfern benannt sind, wurde zwischen den bekannten Namen von niederländischen Helden eine Straße nach ihm benannt, nämlich der Badrianhof. Dieser unerwartete Fund veranlasste mich mit Herrn J. J. Teeuwisse von der Kriegsgräberstiftung, Leiter des Archivs und der Necrologie, – Mitautor des genannten Buches –, in Verbindung zu treten. Es ging darum, über die in dem Buch erwähnten Personen Näheres in Erfahrung zu bringen.

Zu meinem Erstaunen erfuhr ich dann, dass auf dem Ehrenhain Loenen außer Badrian und Wander noch andere Deutsche beigesetzt waren, von denen die Familie aber der Veröffentlichung in dem Buch nicht zugestimmt hatten, resp. auf den von der Kriegsgräberstiftung versuchten Kontaktaufnahme nicht reagiert hatten. Im Standardwerk „Das Königreich der Niederlande im Zweiten Weltkrieg“ (23 Bände), das von Prof. Dr. L. de Jong vom NIOD (Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation) im Auftrag der Niederländischen Regierung verfasst wurde, – eine Arbeit, die über dreißig Jahre in

Anspruch nahm –, wird ziemlich ausführlich über die Aktivitäten von Gerhard Badrian in der niederländischen Widerstandsbewegung berichtet. Dieses ergänzt die Biografie, enthalten im Buch „Ehrenhain Loenen“.

Über Gerhard Wander hat de Jong nur in einigen Zeilen berichtet. Herr Teeuwisse hat aber im Buch „Ehrenhain Loenen“ ergänzendes Material über Wander veröffentlicht, nämlich:

● einen Artikel von 5 Seiten aus der Zeitschrift „Panorama“ vom April 1973, und

● Abschnitte über Wander in den „Memoires“ von Mr. D.U. Stikker, dritte Auflage 1966.

Dieses ermöglicht, sich auch über ihn ein etwas ausführlicheres Bild zu machen.

Nachstehend zwei kurze Zusammenfassungen aus dem zur Verfügung stehenden Material.

Gerhard Joseph Badrian

Badrian wurde am 13. Oktober 1905 in Beuthen geboren. Etwa 1937 verlässt er Deutschland, weil die Juden immer mehr bedrängt wurden. Zuerst fuhr er nach Rio de Janeiro, aber er konnte dort nicht Fuß fassen. Er kehrte nach Deutschland zurück, aber nach der Kristallnacht vom 9. November 1938 verließ er Deutschland endgültig. Er ließ sich in Amsterdam nieder, wo er nach dem Ersten Weltkrieg als unterernährtes Kind schon einige Zeit in einer Pflegefamilie gelebt hatte. Später holte er auch seine Eltern und eine Schwester, die von ihrem Ehemann geschieden war, mit ihrem Söhnchen zu sich in die Niederlande. Diese seine Familie wurde vor seinen Augen von den Nazis verhaftet, sie wurde nach Sobibor deportiert. Nur sein kleiner Neffe hat überlebt. Nachdem die Niederlande überfallen und besetzt waren, setzten die Verfolgung, Razzien und Deportationen der in den Niederlanden lebenden Juden ein, und als dann der zwangsweise Arbeitseinsatz angekündigt wurde, verließ Badrian Amsterdam und begab sich nach Apeldoorn.

Hier fand er Obdach bei jemanden, der teil-



Gedenktafeln in Amsterdam: Am Badrianhof und am Haus Rubenstraat 26, wo Badrian bei einem Feuergefecht fiel.

nahm an der Herstellung von illegalen Druckschriften. Mit seiner Hilfe kehrte Badrian nach Amsterdam zurück und erhielt Kontakt zu einer Gruppe, die Dokumente fälschte, nämlich die Gruppe des Künstlers Gerrit-Jan van der Veen, einer der bekanntesten niederländischen Widerstandskämpfer. Diese Gruppe entwickelte sich zu der für den Widerstand sehr wichtigen Ausweis-Zentrale (PBC), die gefälschte Ausweise (bis zu 300 pro Woche) und viele andere Dokumente herstellte.

De Jong nennt Badrian einen Mann von großem Mut, der sich schon sehr früh an allerlei Formen des Widerstandes beteiligt hat. Er beteiligte sich nicht nur an der Herstellung von Fälschungen, sondern war auch bei Überfällen aktiv. Im Jahre 1943 verschaffte er sich eine SS-Uniform. Er wusste genau, wie er die Rolle von einem SS-Offizier zu spielen hatte, und so ist es ihm gelungen, mit Hilfe eines gefälschten Übernahmescheins einige illegale Mitarbeiter aus dem Hauptamt der Amsterdamer Polizei, die sie verhaftet hatte, zu befreien. In dem Buch „Ehrenhain Loenen“ findet man eine Mitteilung, dass es ihm einige Male mit gefälschten Papieren auch gelungen ist, Gefangene aus vollen Überfallwagen zu befreien.

Am 29. April 1944 nahm er getarnt als Offizier des Sicherheitsdienstes, der eine Kontrolle durchzuführen hatte, an einem Überfall auf die Landesdruckerei teil. Hier wurden ganze Bögen mit insgesamt 10.000 Ausweisen erbeutet.

In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1944 war Badrian erneut an einem schon längere Zeit vorher geplanten, aber immer wieder verschobenen Überfall auf die Haftanstalt an der Weteringschans (eigentlich Kleine-Gartmanplantsoen) in Amsterdam beteiligt. In der sogenannten Deutschen Abteilung befanden sich viele Inhaftierte unter Verwahrung vom Sicherheitsdienst. Man wollte wenigstens die am meisten Gefährdeten befreien, auch damit sie nicht länger den barbarischen Verhörmethoden ausgesetzt sein sollten. Dieser Überfall ist aber misslungen. Es entstand ein Schusswechsel und van der Veen wurde schwer verwundet. Badrian hat ihn unterstützt und brachte ihn zu einer Wohnung, in der Nachbarschaft. Der Zustand von Gerrit-Jan van der Veen verschlimmerte sich rapide und so konnte er bei einem Überfall der Sicherheitspolizei am 12. Mai nicht flüchten. Am 10. Juni wurde er mit sechs anderen Kämpfern hingerichtet.

Noch nicht einmal drei Wochen später, am 30. Juni, wurde Badrian getötet. Eine Verräterin mit der er Kontakt aufgenommen hatte, hat ihn dazu bewogen, eine neue Adresse in der Rubensstraße aufzusuchen. Als er mit zwei anderen Kamera-

den das Haus betrat, war dies eine Falle. Ein Kommando der SS war dort. Es kam zu einem Schusswechsel, wobei Badrian einen SD-Mann tötete. Aber er selbst wurde auch durch viele Schüsse getroffen und getötet. Die anderen waren Frits Bovenhuis, der am 16. Juli hingerichtet wurde, und die Freundin von Badrian, Annemarie Dey, die im KZ Ravensbrück inhaftiert wurde und dort die Haft überlebte.

Acht Tage später wurden die sterblichen Überreste von Badrian eingäschert. Der Chef des Korps der Gemeinde Velsen, der Mitglied in der NSB (die Niederländische National-Sozialistische Bewegung) war, hat die Urne mit der Asche im Polizeiamt zur Schau gestellt, versehen mit der Aufschrift „So ergeht es Terroristen“. Einige Jahre nach der Befreiung wurde die Urne Frau Dey zugestellt, die diese dann im Jahre 1969 der Kriegsgräberstiftung zur Beisetzung auf dem Ehrenhain Loenen übergab.

Dr. Gerhard Wander

Dr. Wander wurde am 17. Juli 1903 in Escheringen geboren. Im Februar 1941 kam der Reichsdeutsche Wander aus Königsberg als sogenannter Arisierungrechtsanwalt in die Niederlande. Arisieren erhielt in den Niederlanden die Bedeutung von nicht-jüdisch machen. Von Oktober bis April 1943 arbeitete Wander beim Generalkommissariat für Verwaltung und Justiz, das unter der Leitung von H. G. Calmeyer stand. Dieses Büro bot denjenigen, die 1940 auf einem Formular erklärt hatten, jüdisch zu sein, die Möglichkeit, zu beweisen, dass Großeltern, die man als jüdisch eingetragen hatte, in Wirklichkeit keine Juden gewesen waren. Mittels des Büros von Calmeyer wurde geprüft, ob das Ersuchen, nicht als jüdisch registriert zu werden, berechtigt war. Dr. Wander schaffte es, günstige Entscheide für viele Juden zu erwirken und diese so vor der Deportation zu bewahren.

Der Amsterdamer Rechtsanwalt Mr. Dr. Benno Stokvis, der die Interessen von Dutzenden jüdischen und halb-jüdischen Menschen vertrat, nannte in der Zeitschrift „Panorama“ Dr. Wander eine superintelligente und unerschütterliche Persönlichkeit und einen mutigen Mann.

Allmählich schöpften die deutschen Behörden Verdacht und so wurde Wander zum Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Amsterdam Willy Lages gerufen. Dieser nannte ihn einen Judenfreund. Durch sein Zutun wurde Wander zum Militärdienst einberufen. Wiederholt kehrte Wander, obwohl in Uniform, heimlich zurück und kam in den Niederlanden in Kontakt mit verschiedenen wichtigen Personen der Illegalität. Anfang September 1944 während eines Urlaubs desertierte er und tauchte bei seiner niederländischen Freundin unter.

Über seine weitere Tätigkeit in der Widerstandsbewegung gibt es in den zur Verfügung stehenden Unterlagen nur beschränkte Angaben. Über seine Kontakte zum niederländischen Widerstand ist mehr bekannt als über seine Verbindungen und Aktivitäten mit antinazistischen deutschen Offizieren.

Mr. Strikker, damals Direktor der Heinekens Brauerei und wichtiger Vertreter der Arbeitgeber, später Außenminister, schreibt in seinen Erinnerungen, dass er schon Ende 1941 Wander als jemand kennenlernte, der in engem Kontakt stand mit einflussreichen Deutschen und einer Gruppe anti-nationalsozialistischen Offizieren der Luftwaffe. Wander tat alles Mögliche, um Terror und Raub in den Niederlanden soviel wie nur möglich zu verhindern. Damals versuchte Stikker aber vergeblich von Wander Informationen auf militärischem Gebiet zu bekommen, denn er fühlte sich durch seinen Offiziers Eid gebunden. Später hat sich seine Haltung diesbezüglich wohl geändert, denn gemäß De Jong blieb Wander weiterhin, nachdem er untergetaucht war, in Kontakt mit seinen deutschen Verbindungen. Er hat verschiedene illegale Gruppen mit deutschen Papieren und Informationen aus dem deutschen Militärapparat geholfen.

In der Zeitschrift „Panorama“ berichtet der ehemalige Kriminalinspektor der Polizei in Den Haag E. van der Noorda, der damals in der Nähe der niederländischen Grenze aktiv in der Widerstandsbewegung war, dass im Dezember 1944 illegal Tätige in Amsterdam Wander zu ihm geschickt hatten mit der Bitte, ihm bei seinem Versuch, England zu erreichen, zu helfen. Van der Noorda berichtet auch über Kontakte von Wander mit Offizieren um Stauffenberg. Stikker schreibt, dass im Januar 1945 Wander ihn besuchte mit der Frage, ob er behilflich sein könnte bei einem Versuch, die Alliierten mit einem Bericht über eine bedingte Bereitschaft von Göring zur Übergabe zu erreichen. Stikker konsultierte dazu das in der Illegalität existierende Kolleg von Vertrauensleuten. Diese wollten zuerst einen Beweis, dass Wander Einfluss in Deutschland hatte. Dazu fragten sie ihn, über seine geheimen Kanäle zur Luftwaffe an einem bestimmten Tag und an einer bestimmten Stelle eine umschriebene Übung von deutschen Flugzeugen ausführen zu lassen. Wander akzeptierte diese Forderung und tauchte wieder unter.

Noch vor dem für die Übung festgelegten Datum kam Wander um. Am 22. Januar 1945 wurde das Haus, in dem er sich befand, überfallen. Wander versuchte zu flüchten, wurde aber niedergeschossen und tödlich getroffen.

Wander wurde zuerst in Amsterdam begraben. Nach dem Krieg wurden seine sterblichen Überreste auf dem Friedhof für in den Niederlanden verstorbene Deutsche in IJsselstein beigesetzt. Aufgrund seiner Verdienste für die niederländische Sache hielt der Vorstand der Kriegsgräberstiftung es im Jahre 1962 für richtig, Wander auf dem Ehrenhain Loenen beizusetzen.

1975 wurde Dr. Wander posthum die Yad Vashem Unterscheidung, die höchste Ehrung des Staates Israel, verliehen.

(Übersetzung aus dem Niederländischen:
Ann Notowicz)

Der Tod hat schmerzliche Lücken in unsere Reihen gerissen

Maj Bredel

Reina Melis

Emil Carlebach

Heinz Priess

Sie bleiben uns in ehrender Erinnerung

Immer das Notwendige

Am 2. Mai vor hundert Jahren wurde Willi Bredel geboren

Es war der 16. September 1943. Der LKW, ein offener Kastenwagen, rollte in die Dämmerung. Er brachte zwei Mitglieder des Nationalkomitees „Freies Deutschland“, Willi Bredel und mich, sowie eine Gruppe junger Antifaschisten zum politischen Einsatz an die Front. Die Schlacht zur Befreiung der ukrainischen Hauptstadt Kiew stand bevor. Warnungen vor Minen am Straßenrand. Niedergebrannte Felder, überkrustet vom schwärzlichen Grus verkohlter Halme. Abgefakelte Dörfer. Die gemauerten Schornsteine ragten aus dem Schutt wie versteinerte Baumstümpfe eines urgeschichtlichen Waldes. An uns zog das menschenfeindliche Panorama verbrannter Erde vorüber, wie es die Wehrmacht hinterlassen hatte. Der Wagen stoppt. Panne. Der Keilriemen ist gerissen. Kein Ersatz, keine Hilfe weit und breit. Der Motor qualmt. Wir vertreten uns die Füße. Der Fahrer hat ein Verbandspäckchen aufgerissen und unwickelt mit der Mullbinde die Scheiben. Tatsächlich – ein prima Ersatz. Der Fahrer zurt weiter an seinem Motor.

Wir stehen herum, blicken auf das graue Elend dieser Landschaft. Da bricht es aus Willi Bredel hervor, es klingt fast wie ein Stoßseufzer. „Es ist zum Verücktwerden“, sagt er und nestelt am Kragen seiner Soldaten-Gymnastjorka als wäre sie zu eng geworden. „Wir Kommunisten sind für ein friedliches und glückliches Leben der Menschen, dass es ihnen gut geht, dass sie sich sicher fühlen und geborgen. Und wir? Und unser Leben? Genau das Gegenteil, ein einziges Abenteuer, ein beständiges Hin und Her, aus einer Gefahr in die nächste.“ Er blickt mich an, als suche er die Wirkung seiner Worte. „Aber da gibt es nichts zu beklagen oder zu bereuen. Immer war es das Notwendige, das wir taten. Eben – das Notwendige.“

Wenn jemand berechtigt zu dieser Bemerkung war, dann Willi Bredel. Mit 15 – in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Dann Spartacus. In der KPD von Anbeginn. Gelernter Dreher. Arbeitslos. Wanderung nach Italien. Teilnahme am Hamburger Oktoberaufstand. 1923 Gefängnis. Amnestiert nach zwei Jahren. Als Matrose per Frachter nach Spanien, Portugal, wieder Italien, Nordafrika. Erneut ohne Arbeit. Nochmals Knast. Die Faschisten kommen. Konzentrationslager. Flucht in die CSR. Flucht in die Sowjetunion. Wenige Jahre der Muße zu literarischer Arbeit. Wieder Spanien. Kriegskommissar im Thälmann-Bataillon. Nochmals Flucht nach Moskau. Nun ging es wieder an die Front.

Als einer der Ersten kehrte er 1945 aus sowjetischer Emigration zurück. Erst nach Stettin und nachdem die Stadt polnisches Hoheitsgebiet wurde, nach Schwerin. Eine Periode vielseitiger Tätigkeit begann, zunächst als Organisator des demokratischen Aufbaus in Mecklenburg-Vorpommern während der ersten Jahre, doch dann kam Berlin, in der er sich neue, große Aufgaben stellte. Es festigte seinen Namen als Romancier, Essayist, Herausgeber der „Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller“, zeitweise als Chef-

redakteur der literarischen Blätter „Heute und Morgen“, dann der „Neuen Deutschen Literatur“ (NDL), des Organs des Schriftstellerverbandes. Erschuf zusammen mit Michael Tschesno-Hell die Drehbücher für die beiden Thälmann-Filme der DEFA der 50er Jahre. Der Umfang seines Wirkens bliebe unvollständig, wenn man nicht sein kulturpolitisches Wirken in den beiden höchsten Körperschaften der DDR anführte, im ZK der SED, dem er von Anfang an angehörte, und in der Akademie der Künste, diesem Gremium hervorragender Autoren, Künstler, Musiker, des dem zweifachen Nationalpreisträger die höchste Ehre zuteil werden ließ. Es wählte ihn zum Vize-, 1964 zu seinem Präsidenten.

Willi Bredel war ein durch und durch heiterer Mensch, ein Plauderer, Schnurren- und Anekdotenerzähler, der es verstand, die Mühsal einer stundenlangen Fernfahrt mit einem klapprigen IFA zu irgendeiner Diskussionsrunde wie im Fluge vergehen zu lassen. „Einmal, kurz nach dem Kriege“, sagte er voller Vorfreude auf die Pointe, „war ich in der Humboldt-Uni zu einer Lektion über die deutsche Klassik, die ein schon recht betagter Professor vortrug. Als er fertig war, trat ich zu ihm. Herr Professor, sprach ich ihn an, bei allem Respekt vor ihrer Sachkenntnis scheint mir, dass einige Ihrer Thesen mit dem heutigen Stand der Erkenntnis nicht so ganz übereinstimmen. ‚Wieso‘, fiel er mir ins Wort, ‚was wollen Sie denn! Ich halte diesen Vortrag schon seit fünfundzwanzig Jahren!‘“ Willi Bredel steckte voll solcher skurriler Geschichten aus den ersten Anfängen einer anderen und neuen Zeit.

Bei einer jeden Begegnung glaubte man jenen Strom der Herzlichkeit und Fröhlichkeit zu spüren, der von ihm ausging. Und man merkte auch diesen Wesenszug an seinem Schaffen. Als er in jungen Jahren wieder einmal ohne Arbeit war, entdeckte er seine Freude am Schreiben. Er versuchte sich als Theaterkritiker für die „Hamburger Volkszeitung“. Die Redaktion erkannte sein Talent. Er schrieb sich frei. Wegen einiger besonders aufmüpfiger Artikel verurteilte ihn das Gericht 1930 wegen „Literarischen Hoch- und Landesverrats“ zu zwei Jahren Festung. Hier fand er Zeit, sich größere Aufgaben zu stellen. Mit „Maschinenfabrik N & K“ und „Die Rosenhofstraße“, der Geschichte einer kommunistischen Parteilinie in Hamburg, entstanden Romane, für die er aus eigenem Erleben schöpfte. Im „Bund Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller“ erfuhr er, wie auch andere schreibende Arbeiter, in der Begegnung mit Becher, Renn, Seghers, Ulse eine Schule besonderer Art. Nach der Entlassung aus dem KZ entstand eines seiner wohl wichtigsten Werke: „Die Prüfung“ vermittelte die authentische Schilderung dessen, was die Faschisten hinter Stacheldraht zu verbergen suchten: die menschenfeindlichen Zustände im KZ Fuhlsbüttel, die Grausamkeit, mit der die Nazis die eingekerk-



ten Antifaschisten quälten und deren tapferer Widerstand. Der Text wurde in 17 Sprachen übersetzt.

Das eigene Erleben, die genaue Kenntnis seines Umfelds blieben für Willi Bredel die unerschöpfliche Quelle seines Schaffens. Zwar beherrschte er nicht immer die letzte Feinheit literarischer Gestaltung, doch er entschädigte dafür seine Leser mit seiner ausgeprägten Begabung zu anschaulicher Erzählweise, mit seiner klugen Charakterisierungskunst, mit der er seine Helden, die Vielfalt der handelnden Personen allen Freunden seiner Bücher nahe zu bringen verstand. Schriftstellerisch gereift, von der Unruhe seines Lebens und den politischen Kämpfen seiner Zeit geprägt und aus diesen Erfahrungen schöpfend, fand er nun die Kraft zu Werken großen Umfangs. In Moskau entstand die Trilogie „Verwandte und Bekannte“, das Porträt einer Hamburger Arbeiterfamilie, die er über drei Generationen hinweg verfolgte. In der DDR stellte er sich der Gegenwart mit einer weiteren Trilogie. „Ein neues Kapitel“ zeichnete ein vielgestaltiges Bild vom Hineinwachsen der Menschen in eine zutiefst veränderte und bessere Gesellschaft.

Willi Bredel interessierte sich Zeit seines Lebens für die französische Revolution 1789 und ihre Wirkung auf das Deutschland jener Zeit. Schon als 23jähriger verfasste er einen Aufsatz über Marat. Ab und zu sprach er von seinem Plan, über dieses Weltereignis einen großen historischen Roman zu schreiben. Er kam nur zu drei kürzeren Beiträgen, den Erzählungen „Marcel, der junge Sansculotte“ und „Der Kommissar am Rhein“ sowie dem Essay „Schamhorst, Gneisenau, Clausewitz und die bürgerliche Revolution“. Der Roman ist Plan geblieben. Der Kommunist, Schriftsteller, Publizist und Kulturpolitiker Willi Bredel verstarb, viel zu früh, am 27.10.1964. – Die Willi-Bredel-Gesellschaft zu Hamburg stellte sich die Aufgabe, sein Andenken und sein politisches und literarisches Erbe zu wahren. Unsere besten Wünsche begleiten sie bei dieser so notwendigen Aufgabe.

„La Femme Allemande“

Aus Respekt vor der Standhaftigkeit, mit der Irene Wosikowski Gestapofolter ertrug und ihrem ungebrochenen Mut sowie ihre Treue, die sie zur Sache der Résistance bezeugte, gaben französische Patrioten aus Marseille ihr diesen Ehrennamen. Der Anteil, den Frauen am Kampf für den Frieden, am Kampf für die Beendigung des 2. Weltkrieges hatten, ist wesentlich größer als allgemein angenommen wird. Deutsche Antifaschistinnen haben seit 1933 einen unendlichen Leidensweg hinter sich. Viele haben trotz des 1933 einsetzenden Schreckens standhaft weiter gearbeitet. Sie wussten, dass ihnen Zuchthaus, Konzentrationslager und Tod drohten. Deutsche Widerstandskämpferinnen wirkten in allen Teilen Deutschlands und weit über die Grenzen hinaus, sie waren überall dort, wo deutsche Frauen lebten. Die Zahl der durch die faschistische Justiz ermordeten Frauen ist sehr hoch.

Eine der engagiertesten und mutigsten in der langen Reihe der Friedenskämpferinnen war IRENE WOSIKOWSKI, am 9. 2. 1910 in Danzig geboren, am 27. 10. 1944 im jungen Alter von 34 Jahren in Berlin Plötzensee hingerichtet.

Irene verbrachte einen Teil ihrer frühen Kindheit in einem sozialdemokratischen Elternhaus in Kiel. Sie wuchs mit ihrem Bruder in der sie prägenden Solidargemeinschaft der Arbeiterbewegung gegen Krieg und soziale Not auf. Der Tod des Vaters – im Oktober 1914 in dem ihm so verhassten Krieg bei Lille (Frankreich) gefallen – beeinflusste die politische Einstellung der Familie nachhaltig. Irene ging als 14jährige in Hamburg zur Handelsschule, schloss sich dort der marxistischen Jugendbewegung an und wurde schließlich Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD). Freunde erzählen über sie:

„Irene war sehr aktiv, kämpferisch, aber auch gesellig, burschikos und sehr lebenslustig. Zwischen 1926 und 1930 war Irene politischer Leiter und Organisationsleiterin in KJVD-Gruppen, immer und bei allem dabei und vorneweg, voller Elan und Tatendrang...“

Irene hatte die Schule mit guten Zensuren abgeschlossen und wurde Stenotypistin. Als solche war sie bis 1930 in Handelseinrichtungen in Hamburg und Berlin tätig. Alsdann arbeitete sie in den Reihen der KPD und bis 1934 als Mitarbeiterin von Franz Dahlem.

In die Illegalität gedrängt entzog sie sich der Verhaftung durch die Flucht in die Tschechoslowakei und nahm den Tarnnamen HELGA an. Nach einem zweijährigen Studium an der Internationalen Leninschule in Moskau siedelte sie 1937 nach Paris über und wurde dort Mitarbeiterin der „Deutschen Volkszeitung“. Diese Publikation war bekanntlich eine wichtige Waffe für den antifaschistischen Widerstand nicht nur in Frankreich, sondern auch für die illegale antifaschistische Bewegung in Deutschland selbst.

Irenes Leben in Paris war so entbehrungsreich wie das ihrer vielen Kampfgefährten. Die französischen Behörden gewährten ihr zwar das Asyl als politische Emigrantin, aber keine Arbeitserlaubnis. Trotz dieser schweren Lage verlor sie nie den Mut. Luise Kraushaar, die Irene auch in der Pariser Zeit kennenlernte und bis zu ihrer Verhaftung in Mar-

seille 1943 mit ihr zusammenarbeitete, erinnert sich: „Ich lernte Irene als HELGA kennen. HELGA fiel mir auf, weil sie so ein heiteres Wesen, ein so freundliches Lächeln hatte, ein so gewinnender Mensch war, zu dem man sofort Zutrauen fasste.“ Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden in Paris zunächst die deutschen Männer und danach die Frauen interniert, darunter auch Irene, Luise Kraushaar und viele andere. Sie wurden in den Süden Frankreichs transportiert. Irene, die in dem Lager Gurs eingesperrt war, tat alles Erdenkliche, um die Moral der Internierten zu stärken und ihnen Mut zu machen. Luise Kraushaar berichtet dazu: „Wir hatten in den Baracken überhaupt kein Schränkchen oder Tische, nur den Strohsack und weiter nichts... Irene war ein unerhört geschickter und praktischer Mensch, die konnte einfach alles. Sie konnte wunderschön schneidern...“, sie war



eine hervorragende Sportlerin und trieb uns an, im Lager Sport und Freizeittätigkeiten zu machen, auch wenn wir keine Lust hatten. Und sie baute uns einen Tisch aus Latten, die sie organisierte, auch für andere Frauen...“

Nach dem Einfall der Hitlerarmee in Frankreich und der Kapitulation 1940 gelang es Irene und weiteren Frauen, aus dem Lager zu entkommen und sich nach Marseille durchzuschlagen. Aber kaum aus dem Zug entstiegen, wurde sie sofort von französischer Gendarmarie festgenommen und erneut für mehrere Monate inhaftiert.

Im November 1942 besetzten die deutschen Faschisten auch den Süden Frankreichs. In Marseille wimmelte es nur so von Wehrmachtangehörigen. Die Aufgabe der deutschen Antifaschisten änderte sich nunmehr. Es galt jetzt, überall unter den Soldaten aufklärerisch zu wirken. Tausende von Zeitungen und Flugblättern wurden an sie verteilt – ein gefährliches Unterfangen. Irene wurde mit illegal beschafften Ausweispapieren ausgestattet, die sie als Marie-Louise Durand und Paulette Monier auswies. So nahm sie den direkten Kontakt zu deutschen Soldaten auf, suchte das persönliche Gespräch mit ihnen, um sie zum Nachdenken zu bringen und zu mahnen: „Deutschland muss leben, deshalb muss Hitler fallen! Alle Waffen gegen Hitler!“ Die Soldaten wurden bei unverfänglichen Gelegenheiten angesprochen, auf der Straße, im Warenhaus. Die Frauen boten zunächst ihre Hilfe beim Übersetzen an, man unterhielt sich dann etwa über Themen wie Musik, Theater, Urlaub oder Wetter und verabredete sich erneut. Beim 3. oder 4. Treffen begann dann ein vorsichtiges

Abtasten mit politischen Gesprächsthemen, um die Gesinnung des Soldaten zu testen.

Irene hat wohl Hunderte solcher Gespräche geführt und dabei auch eine Reihe von Soldaten überzeugen können. Einige von ihnen, so auch der Autor dieses Beitrags, der durch mutige deutsche antifaschistische Frauen in Frankreich beeinflusst wurde, konnten für die Bewegung „Freies Deutschland“ gewonnen werden. Monate lang ging alles gut. Irene geriet aber eines Tages an einen deutschen Matrosen, der eine Zusammenarbeit mit ihr versprach, Flugblätter in Empfang nahm und sie anschließend an die Gestapo verriet. Der Matrose FRISCHALKOWSKI war ein Spitzel und gab am 3. 7. 1943 bei der Gestapo-Dienststelle zu Protokoll:

„... Beim zweiten Treffen fing sie dann an über Politik zu sprechen und versuchte, mich über meine Einstellung auszufragen. Ich ging scheinbar auf ihre Einstellung ein, worauf sie eifrig zu erzählen anfangte. Sie erkundigte sich auch, wie die Kameraden in politischer Hinsicht und besonders die Offiziere eingestellt sind und wie man bei uns über die heutige Lage denkt. Um Vertrauen bei ihr zu erwecken, erzählte ich ihr, dass ich früher schon der Kommunistischen Partei angehört habe und auch heute noch kommunistisch denke und handle... Den Namen der Frau habe ich bald erfahren; sie nennt sich Paulette Monier. Ihre Wohnung konnte ich bis jetzt noch nicht erfahren, weil sie mich nie bis zu ihrer Wohnung mitnimmt. Ich bin der festen Überzeugung, dass es mir gelingen wird, noch mehr aus der Frau herauszubekommen. Über die weiteren Zusammenkünfte mit Frau Monier werde ich laufend berichten.“ Der Matrose erhielt von der Gestapo den Auftrag, die Beziehungen zu „Frau Monier“ weiter aufrecht zu erhalten.

Irenes Widerstandsgruppe war sich in der Einschätzung dieses Matrosen nicht ganz sicher. Auch Irene überlegte immer wieder, ob mit diesem Mann alles in Ordnung war. Aber der Glaube an die Aufrichtigkeit, nicht das Misstrauen, sondern das Vertrauen in diesen Matrosen aus Hamburg siegte. Sie ging hin und als sie am Treffpunkt war, legte sie eine Hand auf ihre Schulter, die der Gestapo. Irene wurde sofort ins Verhör genommen und gab sich bei der Gestapo als Marie-Louise Durand aus. Durch den Augenzeugenbericht einer französischen Antifaschistin, die mit ihr zusammen inhaftiert war, wurde bekannt, dass Irene 3 Wochen lang unmenschlich geschlagen und gefoltert wurde. Die Gestapo wollte ihr die Namen ihrer Kampfgefährten entreißen. Irene schwieg. Die Standhaftigkeit, mit der sie die Gestapofolter ertrug, war damals Tagesgespräch in Marseille. Seither trägt sie den Ehrennamen „La Femme Allemande“, den ihr französische Patrioten liebevoll verliehen. Irene wurde in ihre Heimatstadt Hamburg überführt. Die weitere Vernehmung wurde durch den Gestapomann Teege vorgenommen. Alle weiteren Versuche, die Standhaftigkeit Irenes zu brechen, blieben erfolglos. Am 13. September 1944 wurde Irene vom Volksgerichtshof in Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat unter Vorsitz des berühmten Nazirichters Freissler zum Tode verurteilt und am 27. Oktober 1944 in Berlin Plötzensee hingerichtet.

In ihrer schwersten Stunde versicherte sie ihrer Mutter, „... ich bleibe unserer Sache treu!“

(Diesem Beitrag liegt eine Dokumentation zu Grunde, die Hamburger Freunde zur Verfügung stellen.)

Buchbesprechungen



STEFAN DOERNBERG:

Eine Langzeit-Legende überzeugend entlarvt

Seit mehr als einem halben Jahrhundert wird immer wieder die Legende von der „ritterlichen“ deutschen Wehrmacht aufgetischt, die getreu „soldatischen Tugenden“ fair an ihrer Pflicht gegenüber dem Vaterland handelte. Durch Memoiren ehemaliger Generale, massenweise vertriebene Landserhefte, Filme und nicht zuletzt Publikationen aus der Feder seriöser Forscher wurde dieses Bild lanciert. Kurt Pätzold setzt sich mit der Legende selbst, aber auch ihrem Ursprung und den Motiven jener auseinander, die sie bereits unmittelbar nach 1945 in die Welt setzten, in den Jahren des Kalten Krieges noch steigerten und an ihr auch heute in angepasster Form festhalten. Im Grunde läuft die Legende auf die Behauptung hinaus, es hätte keinen Aggressionskrieg gegeben, allein Hitler und einige wenige aus seiner unmittelbaren Gefolgschaft wären für die verübten Verbrechen gegen die Menschlichkeit und den geplanten und praktizierten Genozid verantwortlich.

Die staatsautoritäre Rechtfertigung der Legende erging von Konrad Adenauer noch im zweiten Jahr seiner Amtszeit als Bundeskanzler. „Der Prozentsatz derjenigen, die wirklich schuldig sind, ist so außerordentlich gering und so außerordentlich klein, dass damit der Ehre der früheren deutschen Wehrmacht kein Abbruch geschieht.“ Gerade die Berufssoldaten hätten nur ihre Pflicht erfüllt. Das schwer zu verhüllende Motiv dieser Erklärung im Bundestag war der Wunsch, auch Generale und andere höhere Offiziere am Aufbau der Bundeswehr wie an der gesamten Remilitarisierung zu beteiligen.

Geschichtsforschern in der Bundesrepublik fiel es schwer, auch nur ein annähernd wahrgetreues Bild über den Zweiten Weltkrieg, die Verantwortung unterschiedlicher Kreise der damaligen Eliten und der Wehrmachtsführung zu entwerfen. Arbeiten marxistischer Historiker nahmen sie nicht zur Kenntnis. Die Geschichtsforschung der DDR, die sich seit Ende der fünfziger Jahre verstärkt auch dem Zweiten Weltkrieg, seiner Vorbereitung und den Darstellungen im anderen deutschen Staat widmete, blieb tabu. Mit Recht macht der Autor in diesem Zusammenhang auch auf Unterlassungen und Mängel in der Geschichtsforschung der DDR aufmerksam, waren sie auch mit den generellen Tendenzen der bundesdeutschen nicht vergleichbar.

Zum Titel seines Buches hat Pätzold einen Anspruch von Generaloberst Guderian, seit 1944

Chef des Generalstabs des Heeres, gewählt. Doch er wendet sich nicht nur gegen Jahrzehnte lang geförderte Zeitzeugen und Verantwortliche für Verbrechen, die erst durch die Wehrmacht und ihren Aggressionskrieg ermöglicht wurden. Das Buch ist von aktueller Bedeutung, dient doch jegliche Einstellung der über 50 Jahre zurückliegenden Ereignisse einem Wiederaufleben neuer Bedrohungen. Sei es die Teilnahme deutscher Soldaten an völkerrechtswidrigen Angriffen auf andere Staaten oder die Begünstigung neonazistischer Aktivitäten. Auch die im Anhang zitierten Dokumente atmen diesen aktuellen Bezug, obwohl 1945/46 sicher niemand daran gedacht hat.

In seinen Schlussbemerkungen weist Pätzold eindringlich darauf hin, dass die über Jahrzehnte verbreitete Legende auch heute ihren verderblichen Einfluss ausübt, gefördert durch die Medien und nicht nur durch diese. Der bewusste Knoten, den es zu durchschlagen gilt, befindet sich nicht am Rande der Gesellschaft, die von Politikern vorzugsweise als soziale Marktwirtschaft bezeichnet, von Kapitalisten aber häufig herkömmlich Kapitalismus genannt wird.

(Kurt Pätzold: *Ihr waret die besten Soldaten, Ursprung und Geschichte einer Legende*, Militzke Verlag, Leipzig 2000, 285 Seiten)

GÜNTER WEHNER:

Aufstand des Gewissens

Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933 bis 1945
Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Hrsg. von Thomas Vogel –
5. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage
Verlag E. S. Mittler & Sohn Hamburg Berlin Bonn
2000 615 Seiten, ISBN 3-8132-0708-0

Der vorliegende Begleitband zur Wanderausstellung des „Militärischen Widerstandes“ gegen die faschistische Diktatur in Deutschland bietet eine Fülle interessanter Fakten und Sichtweisen des militärischen Aufbegehrens gegen das NS-Regime. Dreiundzwanzig Autoren bringen den Lesern die Vielfalt und die unterschiedlichsten Probleme des militärischen Widerstandes zur Kenntnis, die sinnvoll die Wanderausstellung ergänzen, da eine Ausstellung nie so detailliert wie eine Publikation auf alle Aspekte ihres ausge-

wählten Themas eingehen kann. Das Buch vertieft mit seinen Beiträgen die in der Ausstellung vermittelten geschichtlichen Prozesse und Zusammenhänge des militärischen Widerstands gegen die faschistische Diktatur. Den Lesern wird plastisch erläutert, dass das Attentat vom 20. Juli 1944 aus den verschiedenartigsten Quellen und Motiven gespeist wurde, um den Krieg zu beenden.

Hans Mommsen geht in seinem Beitrag auf die Stellung der Militäropposition im Rahmen der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler ein. Er kritisiert zu Recht, dass trotz der so vorrangig betriebenen Forschung der Bewegung des 20. Juli 1944 bis heute eine umfassende Darstellung der Militärposition fehlt. Er vermisst die eigenständigen Wurzeln des militärischen Widerstandes, der ihm zu sehr als ein „Anhängsel der Verschwörergruppe um Ludwig Beck“ dargestellt scheint. Hans Mommsen resümiert in seinem Artikel: „Die Geschichte des militärischen Widerstandes stellt eine einzigartige Variante der Spannung zwischen Politik und Kriegsführung dar.“

Die Autoren Klaus-Jürgen Müller, Helmut Krausnick, Peter Hoffmann und Georg Meyer beschreiben in ihren Beiträgen den militärischen Widerstand in seinen Möglichkeiten, Ansätzen, Grenzen und Kontroversen. Persönliche Erlebnisse und Zugänge zum militärischen Widerstand schildern Johann Adolf Graf von Kielmansegg und Peter Sauerbruch. Peter Steinbach geht in seinem Beitrag auf die Beziehungen des militärischen Widerstandes zu zivilen Gruppierungen des Widerstandes ein. Jürgen Danyel schildert in seinem Aufsatz das Handeln und Wirken der Widerstandsgruppen um Arvid Hamack und Harro Schulze-Boysen im Kontext der Geschichte des militärischen Widerstandes gegen die NS-Diktatur.

Hervorzuheben ist, dass die Problematik Desertion und Kriegsdienstverweigerung als Formen des Widerstandes in die Publikation aufgenommen wurde.

Kritisch anzumerken ist, dass der Beitrag von Jörg Morres zum Nationalkomitee „Freies Deutschland“ - Widerstand aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft? gegenüber dem bereits vorhandenen Forschungsstand zurückfällt und überholte Klischeevorstellungen bedient. Sinnvoll abgeschlossen wird die Publikation mit einer Chronik der Ereignisse zum 20. Juli 1944 und durch ein umfassendes Personenregister. Die Publikation ist ein eigenständiges Werk unabhängig von der Ausstellung zum militärischen Widerstand und eine Fundgrube der Argumentation gegen den Rechtsextremismus.

Der Verband DRAFD e. V.
lädt historisch interessierte junge Leute
zur Mitarbeit in seinen thematischen
Arbeitsgruppen herzlichst ein

Anmeldungen bitte schriftlich an die Berliner Geschäftsstelle.

Deutsche Juden zeigten Faschisten die Faust

Zur Kundgebung anlässlich der Neugestaltung des Gedenksteins für die Gruppe Baum

Selbst Schneegestöber und Kälte hielten Hunderte Berliner, darunter Mitglieder des Abgeordnetenhauses aller Parteien von Berlin, nicht davon ab, an dieser vom Bezirksbürgermeister Joachim Zeller (CDU) von Berlin-Mitte einberufenen und von DRAFD initiierten Kundgebung gegen rechte Gewalt und Antisemitismus teilzunehmen.

Die Kundgebung fand am Gedenkstein für die Widerstandsgruppen um den Jungkommunisten Herbert Baum am 4. März 2001 statt, am Tag, an dem vor 58 Jahren Mitglieder dieser Gruppe durch das Fallbeil in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurden. Dem wilhelminischen Geist und seinen rechten Nachfolgern zum Trotz blieb im Berliner

Anzeichen großer Kriegsmüdigkeit, die auch ihren Ausdruck in der NS-Presse fand durch viele Traueranzeigen ‚Für Führer und Vaterland gefallen‘.

Wir sind die wenigen, die an unserem Lebensabend als Zeitzeugen des Widerstandes noch auftreten können. Das verdanken wir sowohl mehr dem Glück, dem Zufall, aber vor allem der Solidarität vieler Menschen, linker oder religiöser, jüdischer wie christlicher Organisationen im Exil des westlichen Auslandes. Hier nur wenige Bemerkungen über unsere von Herbert Baum geleiteten Gruppen. Es lohnt sich, in der vorhandenen Literatur, insbesondere der Historiker Dr. Margot Pikarski oder Michael Kreutzer, nachzulesen.



Am Gedenkstein der Gruppe Baum. V.l.n.r.: Bürgermeister Joachim Zeller (Berlin-Mitte), Gerhard Zadek, Heinz Rothholz

Lustgarten, selbst nach der architektonischen Umgestaltung, der Gedenkstein erhalten.

Der Anlass für die Errichtung des Steinquaders 1981 ist vielen Bürgern heute nicht bekannt. Am 18. Mai im Kriegsjahr 1942 versuchten Mitglieder der „Widerstandsgruppen Baum“ die verleumdende Propagandaexposition der Nazis „Das Sowjetparadies“ im Lustgarten in Brand zu setzen. Die Folge war die Liquidierung fast aller Beteiligten durch das NS-Regime. Die Neugestaltung durch Glastafeln erinnert sowohl an den Anlass, die Namen der mehr als dreißig hingerichteten Kämpfer sowie die darauf folgende mörderische Racheaktion der Gestapo, der 500 völlig unbeteiligte jüdische Männer zum Opfer fielen.

Als Sprecher der Überlebenden der Gruppe Baum dankte ich Herrn Zeller, dem Baustadtrat Flierl, Herrn Volker Hobrack Vorsitzender der Gedenkstättenkommission, und dem Architekten Ardi Mayer für ihre Initiative zur Neugestaltung des Gedenksteins, die im knappen Zeitraum vom Dezember 2000 bis Anfang März 2001 realisiert wurde. In meiner Ansprache sagte ich:

„Von den Kameraden, die am Anschlag im Kriegsjahr 1942 hier im Lustgarten auf die Ausstellung ‚Das Sowjetparadies‘ beteiligt waren, lebt heute keiner mehr. Die Ausstellung war nicht nur eine raffinierte antisowjetische, sondern auch eine antisemitische Propagandaschau. Der Anschlag hier im Zentrum der Reichshauptstadt Hitlers erfolgte zu einer Zeit der ersten schweren Niederlagen der Wehrmacht durch die Rote Armee. Es gab erste

Der Name Herbert Baum auf dem Stein repräsentierte fast über hundert junge Menschen, die in vielen Gruppen organisiert waren. Sein Verdienst: Er prägte das Lebensbild vieler junger jüdischer Menschen und beeinflusste maßgeblich auch mein Leben und das meiner Frau Alice.

Alles reicht weit zurück in die deutsch-jüdische Wandervogelbewegung bzw. der roten Sportbewegung ‚Fichte‘ und der ‚Roten Pfadfinder‘ in den Jahren vor 1933. Herbert Baum war junger Elektrofacharbeiter mit hervorragenden pädagogischen Fähigkeiten, ein Naturtalent, Kinder und Jugendliche von der Straße zu holen und zu begeistern. Herberts Programm war, wie man heute sagen würde ‚Persönlichkeitsbildend‘. Mit 9 Jahren lasen wir Erich Kästner, Emil und die Detektive, dann Heinrich Heine, Majakowski und viele andere Werke bekannter Literaten, später Marx und Engels. Zu Zeiten Hitlers verbotene, verfemte und mit Knast bestrafte Literatur.

Mit meiner Freundin Alice las ich mit 15 Jahren irgendwo auf einer Bank im Tiergarten die Broschüre von Marx ‚Lohnarbeit und Kapital‘. Auf der Suche, wie viele, nach Antwort auf die Misere unserer jüdischen arbeitslosen Eltern. Unsere Utopie hieß sehr pragmatisch ‚kommunistische Gesellschaft‘. Was verstanden wir zur Zeit der Nazis und der Nürnberger Rassegesetze darunter? Arbeit für alle, gute kostenlose Bildung für alle, kein Chauvinismus und vor allem kein Antisemitismus. Ein humanitäres demokratisches Ziel, das unseren antifaschistischen Organisationen entsprach. Heu-

te haben das alle sich demokratisch nennenden Parteien auf ihre Fahnen geschrieben.

Weil damals mit der Sowjetunion eine tiefe und emotionale Verbundenheit bestand, erinnert der Text an diesem Gedenkstein auch hieran.

Geschichtliche Wahrheit bleibt: Es war die Rote Armee, die Berlin befreite, Rotarmisten im Reichstag ihren Namen verewigten, um noch unseren Nachkommen zu sagen: ‚Deutsche: der 8. Mai ist auch euer Tag der Befreiung:‘

Ich hob hervor, dass unter uns hier auch einige Deutsche und Juden, organisiert in der DRAFD und der weltweiten Bewegung ‚Freies Deutschland‘ sind, die mit der Roten Armee von Moskau bis Berlin mit dabei waren. Nicht zu vergessen auch zu Tausenden in den Armeen der westlichen Alliierten kämpften.

Rechtsradikale nennen sie ‚Verräter‘. Wir meinen mit Richard von Weizsäcker, dem ehemaligen Bundespräsidenten, es waren deutsche Patrioten. Das trifft auch auf diejenigen zur, die hier geehrt wurden. Hier im Lustgarten war der Tatort. Zur Zeit Hitlers größter Machtausbreitung 1942 in Europa wagten junge Deutsche ihr Leben, um ein Zeichen zu setzen gegen den Krieg.

Mit Hektik versuchte die Gestapo, die Brandschäden zu beseitigen. Ihre Presse durfte nicht darüber berichten. Aber bekanntlich verbreiten sich in Berlin Gerüchte schneller als die Obrigkeit es wünscht. So spätere Aussagen meiner in Berlin verbliebenen ‚arischen Verwandtschaft‘ zum Brandanschlag der Gruppe Baum.

Man suchte und fand bald die ersten fünf Beteiligten. Die faschistische Mathematik setzte ein: Für einen Beteiligten am Anschlag wurden einhundert unbeteiligte Juden Opfer, darunter zu einem späteren Zeitpunkt auch mein Vater Wilhelm und mein Onkel Siegfried. So die Zahl 500, der hier erstmals am Ehrenmal gedacht wurde.

An den Berliner Litaßsäulen erschien am 4. März 1943, genau vor 58 Jahren, eine ‚Bekanntmachung‘ des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof zur Vergeltung des Widerstandes mit dem Vermerk: ‚Am heutigen Tag hingerichtet‘.

Es waren neun Namen der Mitstreiter Baums. Alle waren im Alter zwischen 20 und 23 Jahren. Alle 9 waren Juden. Genannt mit ihrem ‚Zwangsnamen‘ ‚Israel‘ oder ‚Sara‘. Darunter 4 Frauen. Keiner bereute. So kann man es aus ihren Abschiedsbriefen an ihre überlebenden Angehörigen entnehmen.

Herbert Baum und seine Mitstreiter haben zu Lebzeiten ihren Einsatz mit Leib und Leben nie überbewertet. Nicht die Flugblätter und Aktionen des Widerstands hatten die erhoffte Wirkung. Gegen die Macht des deutschen Faschismus hatten nur Erfolg: Bomben, Granaten und Millionen von Menschenopfern. Das ist die geschichtliche Wahrheit. Herbert Baum und seine Mitstreiter haben nie erwartet, an einem Quader wie diesem mit ihren Namen verewigt zu werden. Das Ehrenmal muss geschützt werden vor jedem Anschlag. Ich bin sicher, es wird hier noch stehen, auch wenn die Jüngsten unter ihnen nicht mehr sind.“

Einmütig bekundeten in kurzen Ansprachen die weiteren Sprecher wie Fred Löwenberg, Antifaschist, Heinz Rothholz vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde Berlin und Joachim Zeller das Vermächtnis des Widerstandskampfes stärker als bisher in den Schulen zu vermitteln. Denn mit den wachsenden Provokationen von Neonazis gegen Ausländer und jüdische Bürger ist diese Frage auch in Berlin wichtiger denn je zu stellen.

GERHARD LEO:

Erinnerung an französisch-deutsche Résistance

„Die Vermittlung der Erinnerung an den deutschen Widerstand in Frankreich“ war das erklärte Thema eines Seminars, das vom 2. bis 6. April 2001 im Internationalen Begegnungszentrum für französische Studien in La Bégude de Mazenc (Drôme) stattfand. Organisator der Begegnung, an der Repräsentanten französischer Behörden, von Universitäten und Oberschulen, von Verbänden ehemaliger Widerstandskämpfer, von Gedenkstätten, Autoren und Filmemacher aus Deutschland und aus Frankreich teilnahmen, war das Deutsch-Französische Jugendwerk. Dessen stellvertretender Generalsekretär, Prof. Dr. Michel Cullin, erklärte in seiner Eröffnungsrede, es gehe jetzt darum, alles zu koordinieren und zu verbreiten, was der Erinnerung an die deutschen Widerstandskämpfer in der Résistance diene. Es handle sich um gemeinsame Werte der demokratischen Freiheiten und der Menschenrechte, die zur Grundlage der deutsch-französischen Beziehungen gehören und deren Propagierung gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus wirke.

Entsprechende Projekte von Universitäten, Oberschulen, Gewerkschaften usw. Sollten vom Deutsch-Französischen Jugendwerk unterstützt werden. Auch den 140.000 Jugendlichen aus beiden Ländern, die jedes Jahr an deutsch-französischen Begegnungen aller Art teilnehmen, sollten die Grundgedanken der Zusammenarbeit der Résistancekämpfer beider Länder vermittelt werden.

Erste Maßnahmen zur Koordinierung der Aktivität von Institutionen, Organisationen und Persönlichkeiten in Frankreich und in Deutschland für die Erinnerung an den gemeinsamen antinazistischen Widerstand wurden vereinbart. Zu den Teilnehmern des Seminars gehörten Vertreter der DRAFD und des französischen Vereins „Mémoire des Déportés et Résistants d'Europe“ („Vermächtnis der Deportierten und Widerstandskämpfer Europas“) sowie der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und des Zentrums für historische Forschung Marc Bloch in Berlin. Ein Beauftragter des französischen Verteidigungsministeriums, Laurent Marguet, Leiter der Internationalen Abteilung des Referats seines Ministeriums, das die Gedenkstätten für Deportierte und Widerstandskämpfer in Frankreich verwaltet, erklärte, seine Institution könne alle Projekte unterstützen, die der Erinnerung an die antinazistische Résistance der Deutschen in Frankreich gewidmet seien.

Die internationale Begegnungsstätte in La Bégude, in unmittelbarer Nähe von Dieulefit, liegt in einer Region der Provence, in der mehrere deutsche Antifaschisten die hier besonders aktive Résistance unterstützen konnten. Die Begegnungsstätte selbst war in den fünfziger Jahren von Ernest Jouhy geschaffen worden, einem bedeutenden Pädagogen und Soziologen aus Deutschland, der, nach Frankreich emigriert, während der Nazi-Okkupation an der Rettung jüdischer Kinder mitgewirkt und in den Reihen der Partisanen gekämpft hatte.

PETER GINGOLD:

Bundesverdienstkreuz an unsere Kameradin Rosemarie Papadopoulos-Killius

Verliehen am 12. Dezember vergangenen Jahres. Im Kaisersaal des Rathauses der Stadt Frankfurt in Anwesenheit bekannter Persönlichkeiten, darunter Margaret Mitscherlich. In der Laudatio ist vor allem ihr hervorragender Beitrag für die Pädagogik in ihrer Forschungsarbeit über den Widerstand von Frauen gegen den Nazifaschismus gewürdigt worden. Rosemarie Killius hat engagiert, unermüdlich, aufwendig, auch finanziell, unglaubliche Mühen auf sich genommen, solche Frauen in mehreren ehemals von der Hitlerwehrmacht okkupierten Ländern, auch in Deutschland, ausfindig zu machen, auszusuchen, mit ihnen intensive Gespräche zu führen, um sie der Vergessenheit zu entreißen, es zu veröffentlichen. So sind in ihrem Buch „Sei still, Kind! Adolfspricht!“ ergreifend erzählte Kriegsgeschichten von Frauen entstanden. Ein Buch, wie es in einer Rezension heißt, von brennender Aktualität, mitnichten nur ein Frauenbuch. Erschienen im Militzke Verlag, Leipzig. In ihrer Dankesrede bei der Verleihung sagte Rosemarie Killius u.a.: „Wenn man sich für eine Sache engagiert, dann tut man es um der Sache willen. Weil man sie als notwendig erkannt hat. Weil man meint, kein anderer würde sich der Sache so annehmen. Man kann nicht anders. Man muss es tun. Wie kam ich zu diesem Tun? Die einzige Hinterlassenschaft meines Vaters, nämlich 100 Feldpostbriefe, machte mich schuldig und neugierig.“ Vor allem, „ich wollte mich mit dem

Land, in dem mein Vater geblieben war, und mit den Menschen beschäftigen. Deshalb suchte ich die Kontakte zu den Russen“. Schließlich hat sie Hunderte von Zeitzeugen befragt. Jeder ihrer Zeugnisse hat sie erschüttert. Darüber sprach sie mit Schülern, Lehramt, mit vielen anderen, was sie hier von erfahren hatte. „Sie alle sollten verstehen, was Krieg bedeutet. Ich bin aber noch längst nicht am Ende. Das brisante Thema der deutschen Geschichte ist weniger mit dem Verstand als mit dem Gefühl zu begreifen. Das ‚Schweigen der Väter‘ ist ein feststehender Begriff in der Literatur. Aber leider noch nicht das ‚Fragen der Enkel‘. Hier sollte die mittlere Generation eine Brücke sein zwischen beiden. Diese beiden Generationen zusammenzubringen sehe ich als eine große Chance für den Frieden überhaupt. Und ich glaube, dass man jenen lautstarken Menschen, die uns heute soviel Kummer machen, am ehesten beikäme, wenn man sie mit dem Leid der Zeitzeugen unmittelbar konfrontieren würde. Was mich betrifft, so werde ich weiterhin versuchen, die Alten zum Reden und die Jungen zum Fragen zu bringen.“ Rosemarie Killius hat noch vieles vor. Sie wird bei uns, wie bisher, jede denkbare Unterstützung finden. Wir sind froh, sie in unseren Reihen zu wissen, und in Dankbarkeit für ihre ausgezeichnete Arbeit unseren herzlichen Glückwunsch für ihre hohe Auszeichnung.

Ausstellungstermine:

Deutsche in der Résistance

4. - 28. Juni 2001

Rathaus Kreuzberg
Yorkstr. 4 - 11, 10965 Berlin

Öffnungszeiten:

werktags von 9.00 bis 18.00 Uhr

Für Deutschland – Gegen Hitler Die weltweite Bewegung „Freies Deutschland“

24. - 29. September 2001

Einstein-Gymnasium Potsdam
Hegelallee 30

Öffnungszeiten:

täglich von 9.00 - 18.00 Uhr

Für Recht und Würde Ausstellung mit Werken unseres Kameraden Willi Sitte

7. April - 2. Juni 2001

in den Räumen des GBM e.V.
Weitlingstr. 89
Berlin-Lichtenberg

Öffnungszeiten:

Mo., Di., Do. 9.00 - 16.00 Uhr
Mi. 9.00 - 20.00 Uhr,
Fr. 9.00 - 13.00 Uhr,
Sa. 11.00 - 15 Uhr

**Wir
finanzieren
diese Zeitung
durch Spenden!**

**DRAFD,
Postgiroamt Berlin,
Konto Nr. 5444 18-108
(BLZ 100 100 10)**

**(Da der Verband DRAFD
als gemeinnützig
anerkannt ist,
sind Spenden steuerlich
absetzbar.)**



Père Lachaise – März 2001. General Robert Porret (Mitte) im Kreise deutscher „ANCIENS DU 15-1“ beim Interview

KURT WALTER:

Begegnung mit der Résistance auf dem Friedhof Père Lachaise

Ein Freund erzählte mir, dass sein Onkel als Soldat desertiert sei, sich der Résistance angeschlossen und an der Befreiung von Paris im August 1944 teilgenommen habe. Das berührte mich und so lernte ich Kurt Hälker kennen. Er berichtet vom jährlichen Treffen ehemaliger Kameraden aus Deutschland und Frankreich, und da ich beruflich wie persönlich an einer solchen Begegnung stark interessiert bin, stehe ich am kühlen Morgen des letzten Märztages am Eingang des berühmten Friedhofes im Pariser Osten. Woran werde ich die Erwarteten erkennen? An der Baskenmütze? Oder an militärisch anmutenden Erkennungszeichen?

Mein Blick fällt auf eine Gruppe älterer Personen. Können sie es sein, die weder nach Beerdigung noch nach militärischer Zeremonie aussehen? Eher nach Familie? - Nein, es scheint eine andere Verbindung zu sein, die aus ihren Gesten, freundschaftlichen Umarmungen und Gesichtsausdrücken deutlich wird. Ein hochgewachsener, schlanker Mann mit grauem, kurzen Haar und trotz des Gehstocks mit sehr gerader Haltung bildet den Mittelpunkt. Ich nähere mich der Gruppe, bekomme Gesprächssetzen mit: „Weißt du noch, der...?“ - Erinnerungen also! Aber ich brauche nicht länger zu vermuten, als ich Kurt Hälker und Peter Gingold am Eingang sehe. Ganz selbstverständlich werde ich ihren Kameraden vorgestellt und von ihnen begrüßt, als gehöre ich dazu.

Und so lerne ich den hochgewachsenen Mann als den General Robert Porret kennen und André Prenant aus Paris, der als Schüler Deutsch gelernt hat. Sie und die anderen waren also bei der Befreiung von Paris - Franzosen und Deutsche! Eine Tatsache, die am Vorabend Lehrer und Schüler eines Pariser Gymnasiums in einem Informationsgespräch zum ersten Mal nach 55 Jahren gehört haben!

Fahnen werden entrollt, Militärkämpis aufgesetzt und man hilft sich gegenseitig, Medaillen anzustecken. Dann setzte sich ein gar nicht trauriger Zug in Bewegung; vorbei an großen Monumenten, errichtet für Griechen, Italiener und Armenier, die für die „Ehre Frankreichs oder für die Befreiung

von der Naziokkupation“ gekämpft haben. Wird es eines Tages etwas Ähnliches für deutsche Antifaschisten in Paris geben?

Wir passieren Denkmale, die an die Grauen von Auschwitz, Buchenwald und Ravensbrück erinnern. Ich bin froh, nicht alleine zu sein - konfrontiert mit dem Blick auf künstlerisch dargestellte ausgemergelte KZ-Häftlinge - sondern begleitet zu sein von denen, die damals gegen die Nazis gekämpft haben. Langsam gelangen wir zu dem Grab von Colonel Fabien, dem Anführer und Namegeber der Brigade, zu der die Widerstandsgruppe mit Hans Heisel und Kurt Hälker gehörte. Die Zeremonie beginnt. Robert Porret verliest mit klarer und ruhiger Stimme den Brief eines getöteten Kameraden. (*Gäbe es doch einen solchen Brief von meinem Vater, der im Krieg umgekommen ist!*)

Hans Heisel wird als deutscher Mitkämpfer aufgerufen, das Ehrenbukett auf das Mahnmal niederzulegen. Danach will der General den Fahnenträger mit einer Medaille auszeichnen, die er aber nicht gleich unter den Zetteln in seiner Manteltasche findet. Schmunzelnd beruhigt er die Zuhörer, dass er das schon schaffe. Die kleine Szene gibt mir die Courage, den General später anzusprechen und ihn zu fragen: „Halten Sie es für möglich und sinnvoll, dass auch deutsche und französische Jugendliche an dieser Zeremonie teilnehmen?“ Er antwortet: „Ja. Das ist eine gute Sache, um die Erinnerung weiterzugeben. Sehen Sie, dass Hans Heisel im Namen aller Kameraden den Blumenstrauß niederlegte, zeigt, dass er ein gleichberechtigter brüderlicher Kämpfer war. Er und andere Deutsche haben mit uns Franzosen für ein friedliches Europa und die deutsch-französische Freundschaft gestritten. Und das werden wir weiter tun. Kommen Sie mit Jugendlichen wieder!“

Diesen Vorschlag werde ich der Einrichtung, in der ich arbeite, dem Evangelischen Familienbildungswerk Duisburg, unterbreiten. Dort gibt es seit langem eine Arbeitsgruppe von Senioren und Jugendlichen, welche die Erinnerung an Krieg, Faschismus und Widerstand weitergeben.

PETER GINGOLD:

Les Allemands qui ont résisté à Hitler

Eine Konferenzdebatte über „die Deutschen, die Hitler widerstanden“ fand in dem Straßburger Universitätspalast am 7. Februar 2001 statt. Auf den Plakaten waren angekündigt der Historiker Gilbert Badia und Peter Gingold. Als ich vorzeitig den Palastsaal der Universität betrat, erschrak ich. Einen riesigen leeren Saal mit 600 Sitzplätzen fand ich vor, etwa 5 waren vorläufig anwesend. Ist das „Comité Universitaire de vigilance contre l'extrême droit“, das zu dieser Versammlung in diesem riesigen Saal eingeladen hat, größtenteils wahnsinnig geworden?, dachte ich. Als die Versammlung eröffnet wurde, war der Saal voll, kaum ein Stuhl unbesetzt. Etwa 600 Studenten verfolgten mit großer Spannung, was ich aus eigener Erfahrung als Zeitzeuge über den Widerstand in Deutschland, vor allem über die Teilnahme von Deutschen in der Résistance überbringen konnte. Ich hatte den Eindruck, dass die meisten mit großer Verwunderung zum ersten Mal erfuhren, dass es überhaupt einen deutschen antifaschistischen Widerstand gab, geschweige auch Deutsche, die an der Seite der Résistance kämpften. Natürlich betonte ich nachdrücklich, dass wir einen bescheidenen Beitrag leisten konnten, wobei ich mich bemühte, es im Detail zu schildern. In der Reaktion der Zuhörer verspürte ich, dass sie darüber sehr bewegt waren.

Den historischen Rahmen umspannte Gilbert Badia. Der bekannteste französische Historiker in der Forschung der Geschichte des Untergangs der Weimarer Republik, des deutschen Faschismus, der deutschen Emigration in Frankreich, worüber er mehrere bedeutende Bücher veröffentlichte. Sein jüngstes Buch „Ces Allemands qui ont affronté Hitler“ - „Diese Deutschen, die Hitler die Stirn boten“, erschien im Verlag „Les Éditions de l'Atelier“ Paris. Diesem Buch wäre eine große Verbreitung zu wünschen. Gilbert Badia, Historiker und Zeitzeuge in einer Person, Welch ein Vorzug. Und es kommt noch bei ihm hinzu, dass seine Leidenschaft, sich mit dem deutschen Widerstand zu beschäftigen vor allem daher rührt, dass er damals in die Arbeit der TA, der Aufklärungsarbeit unter den Angehörigen der deutschen Besatzungsmacht in Frankreich einbezogen war, wichtige und gefährliche Aufgaben übernommen hatte, so dass ja all das, was ich schilderte, auch seine eigene Erfahrung war. Unendliche Dankbarkeit gebührt Gilbert Badia, für all das, was er getan hat, insbesondere nun auch mit seinem letzten Buch, um den deutschen Widerstand ins öffentliche Bewusstsein der französischen Bevölkerung zu bringen. In dieser Versammlung löste das eine Flut von Fragen aus. Dankbare Anerkennung dem „Universitären Wachsamkeitskomitee gegen den Rechtsextremismus“ in Straßburg, das auch mit dieser Veranstaltung beigetragen hat.

DRAFD- Ausstellung in Hamburg

Die Ausstellung „Die weltweite Bewegung Freies Deutschland“ hatte ihren Platz vom 16. Januar bis 15. Februar 2001 in Hamburg gefunden. Aufgestellt wurden ihre Tafeln an sichtbarer Stelle in den Räumlichkeiten des Rathauses von Altona. Allen Besuchern des Rathauses dürfte sie aufgefallen sein und sie wurde uns übermittelten Informationen zufolge mit großer Aufmerksamkeit betrachtet.

Die Eröffnung der Ausstellung fand im großen Saal des Rathauses statt. Die Veranstaltung wurde von der stellvertretenden Vorsitzenden der VN-BdA Hamburg, Cornelia Kerth, geleitet. Würdige Begrüßungsworte richtete an die etwa 100 Teilnehmer der Veranstaltung der Bezirksamtsleiter von Hamburg-Altona, Dr. Uwe Homauer. Inhaltliche Erläuterungen zur Ausstellung gaben

Prof. Dr. Stefan Doernberg sowie Kurt Wittenberg, der vor allem über seine Tätigkeit als Sekretär des Deutschen Antifaschistischen Komitees in Uruguay berichtete.

Die Hamburger Ausgabe der taz berichtete ausführlich über die Ausstellung und die Eröffnungsveranstaltung.

Treffen in Freiburg/ Breisgau

Das Droste-Hülshoff-Gymnasium in Freiburg / Breisgau hatte zu seiner traditionell jährlichen Veranstaltung mit Zeitzeugen zum 6. April 2001 Hans Heisel, ehemaliger Mitstreiter in der französischen Résistance, und Dr. H.W. Schleicher, Neffe von Dietrich Bonhoeffer, eingeladen.

Die Zusammenkunft, die wohl mehr als 300 Teilnehmer zählte, knüpfte an die große Resonanz an, welche die Präsentation der DRAFD-Ausstellung über „Die Deutschen in der Résistance“ in Waldkirch, Sélestat (Elsass) und Frei-

burg im Oktober/November 2000 in der Öffentlichkeit dieser Region hatte.

Die gezielte Vorbereitung und engagierte Leitung der Versammlung durch Frau Studienrätin Ehrlenspiel und ihre Kollegen führten zu einem interessanten Dialog, vor allem der überwiegend 17- bis 18-jährigen jungen Leute mit den Vortragenden zu den damals wie heute so aktuellen Fragen des Kampfes für die Menschenrechte, für Frieden und Freiheit sowie für die Würde des Menschen. Die Bedeutung zur Bewahrung und Verteidigung dieser Werte kennzeichnete Oberstudiendirektor Bernhard Monzel im Namen des Lehrerkollegiums und der Schulleitung in einer Danksagung an unseren Kameraden Hans Heisel mit den Worten: „Unsere Vergangenheit ist ein wesentlicher Teil unserer Zukunft.“

Deutsche Zeitzeugen bei französischen Jugendlichen

Ideenreiche Vorbereitungen führten am 30. März 2001 zu einer faszinierenden Begegnung zwischen den ehemaligen Mitstreitern der französischen Résistance, Hans Heisel und Kurt Hälker, sowie über 50 Schülerinnen und Schülern des „Lycée Jean de la Fontaine“ in Paris.

Die außergewöhnlich wissbegierigen Schüler hatten über 20 Fragen an die deutschen Antifaschisten vorbereitet, darunter: „Wie sind Sie zum Widerstand in Frankreich gelangt und welche Inhalte hatte dieser? Wie war damals die Haltung der Menschen in Deutschland zum Nazismus und was passierte dort? Wann und wie sind Sie und mit welchen Vorstellungen nach Deutschland zurückgekehrt?“ Eine Frage interessanter als die andere!

Offen wurden durch Schüler und Lehrkörper gegeben und bedauert, dass ihnen bis zu diesem Zeitpunkt nichts zu diesem Thema bekannt war.

Der Geist, der diesem Treffen immanent war, könnte mit einem Wort des ehemaligen französischen Botschafters in Deutschland, Francois Scheer, beschrieben werden, der 1995 in Berlin zum Beitrag Deutscher in der Résistance sagte: „Daran immer und ständig zu erinnern ist ein mahnender Auftrag für diejenigen, die die deutsch-französische Verständigung und Zusammenarbeit heute fördern und weiterentwickeln wollen. Ohne die Erinnerung an diese Zeit, ohne das Bewusstsein, dass diese Menschen ... alle ein Frankreichbild hatten, das nach 1945 dauerhaft die Erben der Résistance prägte, ist jeder Diskurs über deutsch-französische Beziehungen heute oberflächlich und nicht zielführend.“

Die deutschen Kameraden wurden mit großem Beifall und erst nach einem verbindlichen Versprechen ihrerseits, nunmehr bei ihren jährlichen Besuchen in Paris auch das Lycée zu besuchen, um sich mit den Schülerinnen und Schülern zum Dialog zu treffen, verabschiedet.

Großer Dank ist Léon Landini, Präsident der Amical des ehemaligen Résistance-Bataillons Carnagole-Liberté für das Zustandekommen dieses Treffens zu sagen.

Aktionen für Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter

Das Aktionsbündnis „Entschädigung aller Zwangsarbeiter sofort!“ will vom 23. April an jede Woche vor dem Haus der Deutschen Wirtschaft am Schillertheater in Berlin eine Mahnwache halten. Damit soll die Empörung über das Verhalten der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zum Ausdruck gebracht werden. Wer als Bankier, Manager oder Politiker mit dem Verweis auf Rechtssicherheit die Auszahlungen an NS-Zwangsarbeiter weiter verzögere, mache sich „zum zweiten Mal schuldig“. Zu dem Aktionsbündnis gehören unter anderen Mitglieder des Sachsenhausen-Komitees, der Lagergemeinschaft Ravensbrück und des Berliner Büros der Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter im NS-Regime. Auch der Verband DRAFD e.V. unterstützt diese Aktivität.

Offener Brief des Verbandes DRAFD e.V.

An:

*Den Beauftragten des Bundeskanzlers für die Stiftungsinitiative deutscher Unternehmen
Dr. Otto Graf Lambsdorff*

*Die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“
Dr. Manfred Gentz*

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland

Der Vorstand und der Beirat des Verbandes „Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.“ sind empört über die kaltherzige und würdelose Art des Umganges der deutschen Wirtschaft mit den überlebenden NS-Zwangsarbeitern. Unsere ganze Solidarität gehört den Überlebenden, die täglich sterben, ohne einen Pfennig an symbolischer Wiedergutmachung erhalten zu haben.

Es wäre eine große Schande für das ganze deutsche Volk, wenn es nicht gelingen würde, im 60. Jahr nach dem Überfall auf die UdSSR und damit auch mit dem Beginn der massenweisen Zwangsverpflichtung vorwiegend osteuropäischer Frauen und Männer für die deutsche Kriegswirtschaft zu arbeiten, die Auszahlung in der vereinbarten Höhe vorzunehmen. Der Ruf der deutschen Wirtschaft nach vollkommener Rechtssicherheit, insbesondere nach der Entscheidung der US-Richterin Shirley Kram, ist schlichtweg unangemessen und ist eine bössartige Hinhaltetaktik. Die „Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft“ muß die bereits vorhandenen 3,6 Milliarden DM sofort freigeben und die restlichen 1,4 Milliarden DM eintreiben.

Wir fordern von der Bundesregierung Deutschland unverzüglich alle erforderlichen Schritte einzuleiten, damit die letzten Betroffenen in kürzester Zeit die Entschädigung für die seit Jahrzehnten währende Erniedrigung erhalten.

*Berlin, den 13. März 2001
Ernst Melis, Vorsitzender*

*„Das da
hätt einmal fast
die Welt regiert.
Die Völker
wurden seiner
Herr. Jedoch
Ich wollte, daß
ihr nicht schon
triumphiert:
Der Schoß ist
fruchtbar noch,
aus dem das
kroch“.*

BERTOLT BRECHT
(Kriegsfiabel)



**Deutschland,
1. Mai 2001**

Politik und Justiz tolerieren und genehmigen Neonazi-Aufmärsche in der Hauptstadt sowie an anderen Orten und verbieten jungen Antifaschisten, gegen Rechts-extremismus zu demonstrieren.

**Allemagne –
Premier Mai 2001**

Les responsables politiques et les tribunaux tolèrent et autorisent les défilés de néo-nazis dans la capitale et dans d'autres villes, mais interdisent aux jeunes anti-fascistes de manifester contre l'extrême-droite.

**Germany –
May-Day 2001**

Political and legal authorities tolerate and permit marches of neonazis in Berlin as well as in other cities and forbid demonstrations of young antifascists against extreme right.



Wer Nazis stoppen wollte, wurde von staatlichen Sicherheitskräften niedergemacht.
Foto: Reuters



Polizeischutz für Neonazis.



Zu seinem 100. Geburtstag schmückten Mitglieder des Verbandes DRAFD, unter ihnen Ernst Melis (Vorsitzender), Bernd von Kügelgen und Elke Bredel das Urnengrab von Willi Bredel in der Gedenkstätte der Sozialisten, Berlin-Friedrichsfelde.



Abordnungen des Verbandes DRAFD und des VVN-BdA-Landesverbandes Bremen ehrten an seinem 25. Todestag General Walther von Seydlitz-Kurzbach für sein humanistisches Wirken als Präsident des Bundes Deutscher Offiziere und Vizepräsident des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ durch Niederlegen eines Blumengebindes auf seine Grabstätte in Bremen, Riensberger Friedhof.

Landesvorsitzender Raimund Gaebelin würdigte in einer Gedenkrede den erkenntnisreichen Weg des Berufsoffiziers von Seydlitz von der Niederlage der 6. Armee in Stalingrad bis hin zu seinem mutigen Schritt zur Führungspersönlichkeit des NKFD.

HARALD WITTSTOCK:

Spanienkämpfer an der Seite der Sowjetunion

In diesem Jahr gibt es für uns, die Arbeitsgruppe „Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939“ beim VdN-BdA zwei bedeutende Jahrestage. Im Oktober jährt sich die Gründung der Internationalen Brigaden in Spanien, eine Antwort fortschrittlicher Kräfte aus der ganzen Welt, so auch aus Deutschland, auf den faschistischen Putsch 1936, zum 65. Mal und im Juni der Überfall des faschistischen Deutschlands auf die Sowjetunion zum 60. Mal.

Eine enge Verbindung dieser beiden Daten besteht für uns darin, dass deutsche Antifaschisten, die schon in Spanien gegen den Faschismus kämpften und nach der Niederlage in die Sowjetunion emigriert sind, zu den Ersten gehörten, die sich freiwillig für die Verteidigung der Sowjetunion und den Kampf gegen den deutschen Faschismus meldeten. Für diese Kämpfer war es eine Fortführung ihres Kampfes aus Spanien gegen den gleichen Feind.

Die Namen von Albert Höbler, Richard Hoffmann,

Hermann Salinger, Hermann Kramer, Werner Meßinger, Heinrich Robkamp, Karl Kleinjung sollen hier auch für die vielen anderen stehen, die sowohl in Spanien als auch in der Sowjetunion ihr Leben im Kampf gegen den Faschismus einsetzten.

Albert Höbler und seine deutschen Kameraden wurden, nachdem sie sich freiwillig gemeldet hatten, gemeinsam mit Antifaschisten aus Österreich, Bulgarien, Rumänien, Polen, Litauen und Lettland in der Nähe von Moskau als Kundschafter und Partisanen für einen Einsatz in ihren Heimatländern bzw. im Hinterland der Front ausgebildet. Albert Höbler sprang 1942 über Deutschland mit dem Fallschirm ab. Er nahm Kontakt zu illegalen Widerstandsgruppen auf und übermittelte Informationen nach Moskau, bis er den deutschen Faschisten in die Hände fiel. Im September 1942 wurde er hingerichtet. Karl Kleinjung, der ursprünglich gemeinsam mit Albert Höbler zum Einsatz kommen sollte, wurde mehrfach im von den Deut-

schen besetzten Belorussland eingesetzt und nahm dort an Partisanenaktionen teil.

Wir, die „Arbeitsgemeinschaft Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939“ im VdN-BdA lassen kein Vergessen zu. Aus unserer eigenen Arbeit und aus aktiven Kontakten zu den noch lebenden deutschen und ausländischen Interbrigadisten, zu unseren spanischen Freunden, zu Gruppen in Deutschland und rund um den Erdball wissen wir, dass sich besonders viele junge Menschen dafür interessieren, was 1936 bis 1939 in Spanien geschehen ist. Und viele fragen auch, was aus diesen Menschen, die aus über 50 Ländern nach Spanien kamen, um gegen den Faschismus zu kämpfen, geworden ist. Das Interesse, die Neugierde, die Zustimmung, der Widerspruch, der Streit, die Ablehnung und der Zuspruch zu diesem Ereignis und den handelnden Personen haben nie aufgehört. Was war damals?

Unsere Arbeitsgruppe will die historischen und aktuellen Erfahrungen des Kampfes der Interbrigadisten, nicht nur in Spanien, als wichtigen Bestandteil des antifaschistischen Widerstandskampfes und unserer revolutionären Traditionen bewahren, dokumentieren, der Öffentlichkeit zugänglich machen und wachsam sein gegen jede Form von Geschichtsverfälschung, Anfeindung, Diffamierung, Auslöschung und Instrumentalisierung dieses Ereignisses. Heute sind die Erfahrungen und die Möglichkeiten eines breiten Bündnisses, wie damals beim Sieg der Volksfront 1936, in der täglichen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Neofaschismus und Rassismus von großer Aktualität.

Wir laden ein, uns auf dem Weg zum 65. Geburtstag der Internationalen Brigaden im Oktober 2001 auf einem Workshop im Herbst 2001 zu treffen, eine Artikelserie in der „Jungen Welt“ zu diesem Thema und selbstverständlich die „antifa“ zu verfolgen, Straßennamen, Ruhestätten, Denkmäler und Gedenktafeln, die uns an Spanien erinnern, zu pflegen, zu schützen, zu verteidigen und mit Blumen zu schmücken. Unsere AG arbeitet darüber hinaus an seinem Buch, mit dem der Kampf in Spanien jungen und ganz jungen Leuten nahe gebracht werden kann.

Natürlich machen wir uns zum 65. Geburtstag der Internationalen Brigaden auch tatsächlich auf den Weg nach Spanien. Wir möchten einen Gedenkstein zur Erinnerung an die internationalen Kämpfer für die Spanische Republik stiften und in Barcelona aufstellen. Zur Einweihung dieses Steines wird eine Busreise über Frankreich nach Barcelona und, für die, denen eine Busfahrt zu anstrengend ist, eine Flugreise, organisiert.

Helft uns, diese Erinnerung zu bewahren! Erinnern wir uns mit aktivem Tun.

Salut!

Informationen zu den Reisen sind zu erhalten bei:

Kate P. Leiterer (Mitglied der AG)
Tel.: 030/655 73 69

oder

Touristik und Kontakt International GmbH (TUK)
Danziger Str. 161 / 163
10407 Berlin
Tel.: 030/423 33 33
e-mail: tuk-berlin@derpart.de
Internet: www.tuk.de

Vor 60 Jahren

22. Juni 1941

Verbrecherischer Überfall auf die UdSSR. Beginn des Großen Vaterländischen Krieges des Sowjetvolkes.

22.-21. Juni 1941

Machtvolle Kundgebungen englischer und amerikanischer Werktätiger mit der Forderung, die Sowjetunion rückhaltlos zu unterstützen.

7. Juli 1941

Beginn des jugoslawischen Volksaufstandes gegen die faschistischen Aggressoren in Serbien.

31. Juli 1941

Befehlserteilung Görings an den SS-Obergruppenführer Heydrich, Chef des Sicherheitsdienstes, mit dem Auftrag, einen Gesetzentwurf über die organisatorischen und materiellen Voraussetzungen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage.

9. September 1941

Beginn der Verteidigung Leningrads unter den Bedingungen der deutsch-faschistischen Blockade.

11. September 1941

Beginn der Sendungen des in der UdSSR stationierten „Deutschen Volkssenders“

16. September 1941

Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht, wonach für einen bei Widerstandskämpfen umgekommenen oder verwundeten deutschen Soldaten 50-100 Geiseln zu erschießen sind.

24. September 1941

Bildung des Nationalkomitees „Freies Frankreich“ unter General de Gaulle in London.

27. September 1941

Gründung der Nationalen Befreiungsfront Griechenlands (EAM) als antifaschistische Massenorganisation zur Leitung des Widerstandskampfes.

27. September 1941

Anerkennung des Nationalkomitees „Freies Frankreich“ durch die Sowjetunion

6. Oktober 1941

Das ZK der KPD erklärt in dem Aufruf „An das deutsche Volk und an das deutsche Heer!“, dass der faschistische Überfall auf die UdSSR das schwerste Verbrechen gegen das deutsche Volk und die Niederlage Hitlerteutschlands im Krieg unvermeidbar ist.

8. - 10. Oktober 1941

Erste Beratung kriegsgefangener deutscher Soldaten in der UdSSR, auf der nach Aussprache mit Vertretern der KPD der „Appell an das deutsche Volk“ von 158 deutschen Soldaten unterschrieben wird.

November 1941

Zur Unterstützung der sich entwickelnden antifaschistischen Bewegung unter den deutschen Kriegsgefangenen erscheint die erste Nummer der Zeitung „Das freie Wort“ mit dem „Appell der 158“.

November 1941

Anweisung Görings zur Deportation deutscher Juden an den Chef der Ordnungspolizei, SS-Obergruppenführer Kurt Daluege. Danach erfolgen in Abständen die Deportationen der jüdischen Bevölkerung Europas in die Vernichtungslager.

November 1941

In Mexiko-City erscheint die erste Nummer der politisch-literarischen Monatsschrift „Freies Deutschland“, das die antifaschistische Volksfrontpolitik der KPD zur Grundlage hat.

5. Dezember 1941

Beginn der sowjetischen Gegenoffensive vor Moskau gemeinsam mit der West- und der Südwestfront der Roten Armee.

Dezember 1941

Bildung der Volksbefreiungsarmee Griechenland (ELAS) als militärische Organisation der EAM.

EXPOSITIONEN des Verbandes DRAFD

„Deutsche in der Résistance“ (1995) und

Die weltweite Bewegung »Freies Deutschland« (1997)

Die Ausstellungen vermitteln, ausschließlich gestützt auf Zeitzeugen, ein anschauliches, sachliches und objektives Geschichtsbild über diese Facetten der antifaschistischen Tätigkeit Deutscher im internationalen Maßstab.

Die Ausstellungen werden kostenlos durch den Verband ausgeliehen.

Verpflichtungen für potentielle Aussteller sind die Kostenübernahme für den Transport (hin zum Ausstellungsort und zurück nach Berlin) sowie die Versicherung.

Umfang der Ausstellungen:

Deutsche in der Résistance – 20 Tafeln (Grundausstattung) plus 5 Ergänzungstafeln

Davon 12 Tafeln = 70 x 100 cm,
8 Tafeln = 60 x 80 cm,
5 Tafeln = 70 x 100 cm.

Bewegung »Freies Deutschland« = 25 Tafeln (Grundausstattung) plus 5 Ergänzungstafeln, alle = 70 x 100 cm.

Im Rahmen von Sondervereinbarungen können beide Ausstellungen durch Dokumentationsmappen und die Ausgestaltung von Stand- oder (und) Tischvitrinen mit Exponaten zum Thema ergänzt werden.

Die Vitrinen müßten durch den Veranstalter bereitgestellt werden.

Der Verleih der Ausstellungen

erfolgt durch den
Verband DRAFD e.V.,
Franz-Mehring-Platz 1,
D-10243 Berlin.

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

„Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.“ Der Jahresbeitrag hat eine Höhe von DM 25,-

Beitrittserklärung

bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an
DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder an
DRAFD, Geschäftsstelle Frankfurt/M, Peter Gingold, Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/M.

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum „Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« (DRAFD)“

Name, Vorname

Anschrift/Telefon

Besondere Wünsche für eine evtl. Mitarbeit

Datum

Unterschrift

Internet adresse: www.ivvdn.de/drafd/index.htm.

Herausgeber: DRAFD e.V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und in der Bewegung „Freies Deutschland“), Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/Main.

Verantwortlich: Peter Gingold

Redaktion: Werner Müller

Satz: SATZ-Studio Helmut Kehrer, 12355 Berlin

Druck: Druckerei R. Paulick, 10405 Berlin

Redaktionsschluß:
30. April 2001